1. Januarheft 1957 1

ILLUSTRIERTE ZIB

ZEIT IM BILD

Aus dem Inhalt:

Mit dem F 9 durch Afrika
Seite 2

Internationale Gangsterbanden auf deutschem Boden
Seiten 6/7

Foto Schneider-Sivert

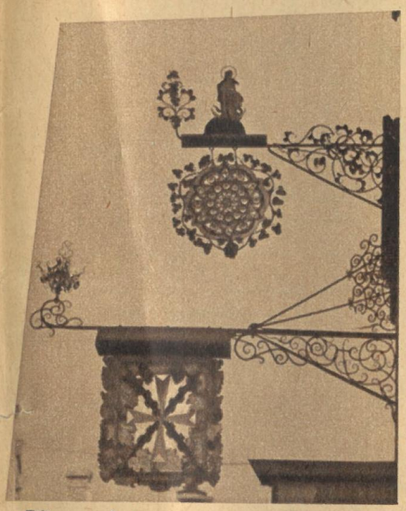
...da war ich jüngst zu Gaste

Kleiner Nachsilvester-Bildbericht von Adelheim Dietzel

Schon 1426 kehrten hier bei Hans Schmid von Mindersdorf, dem ersten urkundlich erwähnten Wirt der ehemals „Städtisch Spitälschen Herberge" zu Überlingen am Bodensee, gekrönte Häupter ein. Und es zeigte sich, daß nicht alles Gold sein muß, was gelb aussieht und funkelt ...

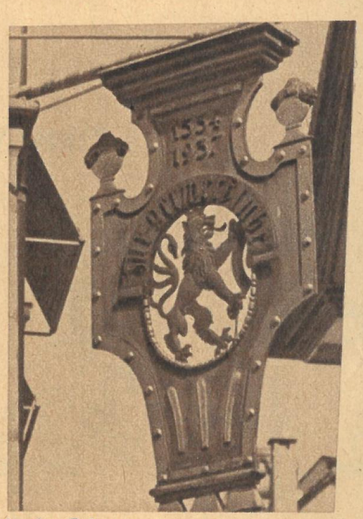
Würden Sie im „Höllenloch" oder lieber im Gasthaus „Zum goldenen Engel" absteigen? Nun, der Name allein macht's natürlich nicht, und ich fand, daß man in unscheinbaren Gasthöfen oft besser aufgehoben ist als in sogenannten „ersten Häusern am Platze". Aber ich will ja nicht von den Herbergen, sondern von ihren bunten Aushängeschildern sprechen, jenen stummen und bisweilen doch so beredten Sinnbildern, deren Aufgabe es ist, uns zu genießerischer Rast oder zu gemütlicher Bleibe einzuladen

Im Faß wohnen sowohl die guten Geister des Weines als auch die tückischen Kobolde edlen Gerstensaftes. Solch goldene Fäßchen gehören zu den unwiderstehlich einladenden Symbolen. Dieses da hängt in Würzburg in der Semmelstraße, und dort fand sich sogar — ein „Klopfgeist" ein!



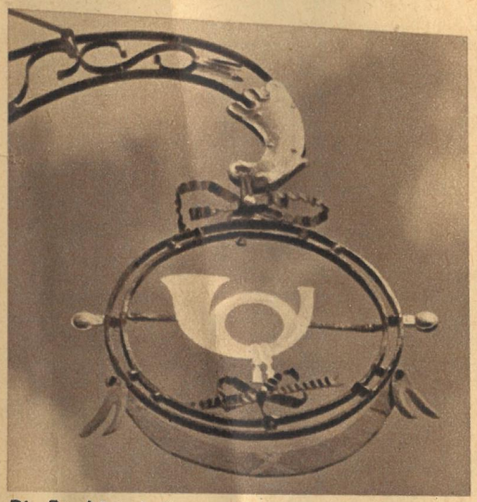
Filigranarbeit, edelstes Kunstschmiedehandwerk ragt in den Himmel. Innsbruck — eigentlich ganz Österreich — besitzt eine Fülle solcher Kostbarkeiten. Die Weinranken um das obere Schild, das aus farbigem Glas besteht, erinnern noch an den uralten Brauch, einen grünen Buschen herauszustecken, dort wo Wein ausgeschenkt werden darf

Nicht immer winkt uns ein langer Arm mit buntem Wappen. In Melnik (ČSR) prangt dieses alte holzgeschnitzte Hauszeichen über einem Weinschank. Aus Hauszeichen, in einer Zeit, die noch keine Straßennamen und Hausnummern kannte, gingen übrigens viele unserer so wohlklingenden Wirtshausnamen hervor!

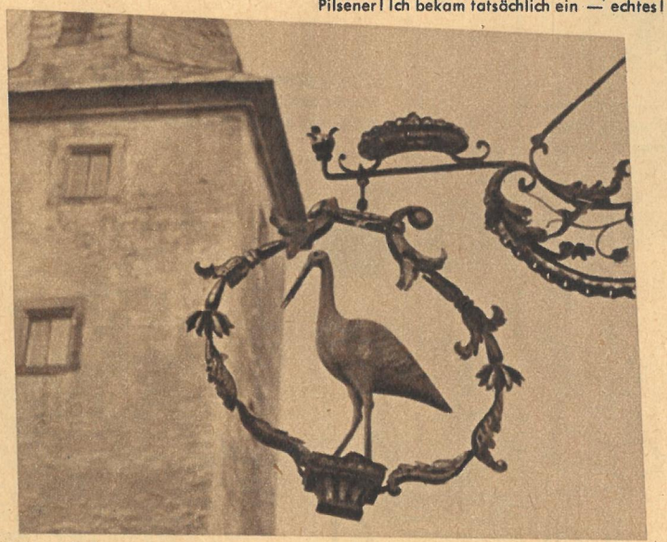


In der Schweiz, dem äußerst gastfreundlichen Lande, wird vielfach alte Tradition gepflegt. „Zur Gerwersstube" steht auf dem ausgehängten Zunftzeichen der Gerber in Luzern. Also, eine ehemalige Zunftschenke (1334 gegründet) lädt uns hier nach anstrengender Fahrt zu besinnlicher Einkehr. Garçon, ein Pilsener! Ich bekam tatsächlich ein — echtes!

Was soll ich mit soviel Betten? Mir genügt eines!



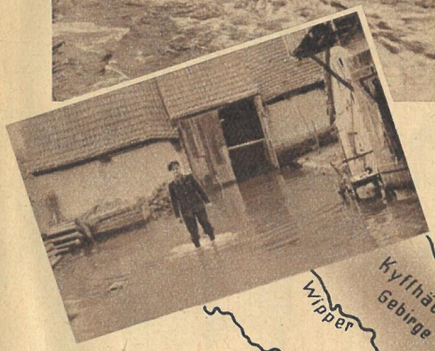
Die Post! Peitschenknallen, holla-he und die derben Flüche schnauzbärtiger Postillione sind zwar längst verklungen, aber das Posthorn erinnert noch daran, daß hier früher mal eine Poststation, eine Ausspannung war, wo man rasten und übernachten konnte. Vieles verlor sich im Dickicht der Jahrhunderte, aber Durst, Hunger und Müdigkeit der Reisenden sind noch immer und überall auf der Suche nach guter Gastlichkeit



Vorsicht! Hier schwebt ein „schwerwiegendes" Symbol über der Tür. „Wollen wir da bleiben?" — Doch meine Sozia war gleich mir der Meinung, daß dies doch etwas zu gefährlich sei. So sind wir dann im „Faulen Pelz" geblieben und haben dort tatsächlich — erst sehr spät den Schlaf gefunden ...

Die Bilder sind teilweise nicht ganz „im Winkel". So, Sie haben das schon bemerkt? – Nun, mir fällt es leider erst jetzt auf. Daran kann nur die Silvester-Bowle schuld haben. Wie dem auch sei: Leeren wir das erste Glas im neuen Jahr auf Ihr Wohl, liebe Leser, und auf einen guten Jahrgang! – Prost!

Rund ist die Welt – bunt ist die Welt



Jedes Jahr, wenn in den Thüringer Bergen der Schnee schmilzt, kratzen sich viele Bauern der Goldenen Aue, jenes fruchtbaren Landstriches am Fuße des Kyffhäuser, sorgenvoll die Köpfe. Denn nun beginnt das alte Lied: Die anscheinend harmlose Unstrut und ihre Nebenflüsse verwandeln sich in reißende Ströme, die kein Pardon kennen. Brücken werden unterspült, Dörfer bedroht, und die Felder verwandeln sich zu riesigen Teichen. So war das unter der Preußenregierung, unter dem Kaiser und auch unter Hitler. Vor einiger Zeit jedoch wandten sich die Einwohner der Katastrophengebiete an unseren Präsidenten. 98 Millionen Mark stellte die Regierung daraufhin für Staubecken, Schöpfwerke und Ausbaggerung zur Verfügung. Da jedoch derartige Sicherungsanlagen nicht von heute auf morgen aus dem Boden gestampft werden können, sind gewisse Sofortmaßnahmen erforderlich. Ein Grabensystem von über tausend Kilometer, wichtig für den raschen Abfluß der Hochwässer, muß von Schilf und Schlamm befreit werden. Doch wer will so eine Dreckarbeit machen? Die FDJ-Bezirksleitung Halle schlug die Bildung von Jugendbrigaden vor. „Da meldet sich sowieso niemand!" zweifelten die Pessimisten. Aber sie fielen vor Staunen bald aufs Kreuz. Aus Betrieben und Büros kamen Hunderte von handfesten Burschen, um sich in vorbildlicher Weise an die Arbeit zu machen. Mittlerweile hat der Winter ihre Initiative unterbrochen, doch das Ziel, dem Präsidenten zu seinem Geburtstag schon die ersten Ergebnisse melden zu können, haben die Jungen erreicht.

Wahrhaftig, es war kein Zuckerlecken, dieses Entschlammen der Abflußkanäle im Hochwassergebiet, stellte unser Mitarbeiter Hans Ullrich fest, als er die „Schlammbrigadiere" bei ihrer Arbeit besuchte. Kalt pfiff der Wind über die weiten Felder. Der Himmel hing voller Regen. Am Morgen waren die Gräben sogar mit einer Eisschicht bedeckt gewesen. Trotzdem stiegen die Unverwüstlichen hinein in die schwarze, stickige Brühe, um den Morast in hohem Bogen auf das Ufer zu schaufeln. „Nicht für hundert Mark würde ich das machen!" meinte ein Einheimischer. Doch die Jugendlichen lachten zuversichtlich (Bild links) und erfüllten ihre Norm zum Teil mit über 150 Prozent

Fotos: Buschmann (2), Zimmermann, Lippold

SOS – Die Unstrut droht

ZEIT IM BILD

△

Sie wurde eine gute Mutter. Von ihren Welterfolgen zog sich die gefeierte Negertänzerin Josephine Baker auf ihr Schloß „Les Milandes" nach Südfrankreich zurück. Hier lebt sie nun mit ihrem Mann und acht Waisen verschiedener Nationen und Hautfarben. Diesen Kindern, denen sie eine liebende Mutter ist, gilt ihre ganze Fürsorge. Ihnen bereitete sie auch ein fröhliches Weihnachtsfest

In unserer nächsten Ausgabe beginnt:

„Kein Platz für wilde Tiere"

Dieser hochinteressante ZB-Sonderbericht führt mitten in die Steppen und Urwälder Mittelafrikas. Er enthält Bilder aus dem Leben der afrikanischen Bevölkerung und Aufnahmen aus der freien Wildbahn, wie man sie nicht alle Tage sieht. Unser Bild zeigt den Verfasser, Dr. Grzimek, Direktor des Frankfurter Zoo, beim Filmen eines weißen Nashorns. Von diesen Exemplaren gibt es auf Grund des afrikanischen Jagdrummels kaum noch 2000 Stück

Schach dem Angreifer! Der Zug der UN-Polizei fährt an, um die Truppen unter blauer Flagge nach dem Gefahrenherd im Nahen Osten zu bringen. Der machtvolle Druck der Friedenskräfte erzwang den Abzug der englisch-französisch-israelischen Angreifer aus Ägypten. Allerdings brachten die Drahtzieher der israelischen Armee es fertig, sich für die aufgezwungene Räumung durch Verwüstung nach dem Muster der Hitlerschen „Politik der verbrannten Erde" zu rächen. Nach der Verwirklichung des UN-Beschlusses, die Angreifer zum Rückzug zu zwingen, hat auch die UN-Truppe das ägyptische Gebiet zu verlassen, damit die volle Souveränität Ägyptens wiederhergestellt wird

Peking-Oper in der Palucca-Schule. Auch die DDR feierte das chinesische Ensemble, dessen künstlerische Leistungen überall Beifallsstürme hervorrufen. Nach einem glanzvollen Gastspiel im Großen Haus Dresdens gaben die Künstler als Gäste der Palucca-Schule Proben ihres Könnens und fanden sich mit den Tanzschülern zu einem lebhaften Erfahrungsaustausch zusammen. Dabei zeigten sie nicht nur vollendete Beherrschung der Technik und eine hohe künstlerische Reife, sondern auch ihre Anmut

Fotos: Dr. B. Grzimek, Steffen (2), Zentralbild, Höhne-Pohl, Progress, ZB

Ein Schiff ging wandern. Diese ungewöhnliche Szene ereignete sich kürzlich in England. Der 700-Tonnen-Dampfer „Ticonderogo" mußte in ein anderes Gewässer überführt werden. Da kein geeigneter Kanal hierzu vorhanden ist, wurde das Schiff kurzerhand auf trockenem Wege transportiert

△

Für zu zeitig gekommene Erdenbürger wurde kurz vor Weihnachten in der Kinderklinik des Krankenhauses Berlin-Friedrichshain die erste vollständig sterile Frühgeburtenstation in Betrieb genommen. In modernsten Inkubatoren (unser Bild) werden die kleinsten Frühgeburten, die teilweise nur 1000 Gramm wiegen, vollständig von der Außenwelt abgeschlossen. Die in der DDR gebauten Inkubatoren besitzen automatische Sauerstoffzufuhr, Temperatur- und Feuchtigkeitsregelung. Auch liegt das Kind auf einer Waage

◁ **Da, ein Flieger naht!** Bangen Herzens warten die Fischer, die auf hoher See an einer Vergiftung erkrankten, auf Rettung. Doch die Hoffnung ist gering. Wie es trotz aller Hindernisse und Schwierigkeiten gelingt, die sterbende Schiffsbesatzung dem Tod aus den Krallen zu reißen, zeigt der französische Film „Wenn alle Menschen der Welt . . .". Die Premiere des unerhört ergreifenden Streifens fand im Sommer 1956 gleichzeitig in Paris, Berlin, Moskau, New York, Rom und Oslo statt

Bruno Goldhammer:

Mord

München, Postamt 13, Agnesstraße. Es ist Hochsommer 1955, und der Betrieb an den Schaltern steigert die Hitze in der Halle. Eben nimmt am Schalter 12 ein Herr in den 50er Jahren ein Paket in Empfang, nachdem er sich mit einem Ausländerausweis als Dr. Matušec Černak ausgewiesen hat. Höflich macht der Paketempfänger einer alten Frau Platz, die ihre Rente abholt. Noch am Schalter stehend, löst der Mann den Bindfaden des Päckchens. Da ertönt eine furchtbare Detonation. — Eine Sekunde später ist die ganze Schalterhalle von Rauch erfüllt. Schalterwände wirbeln durch die Luft, schreiend stürzen die Menschen zum Ausgang. Der Schalterbeamte liegt, vom Luftdruck fortgeschleudert, stöhnend und blutend in einer Ecke. Zwei Personen aber schreien oder stöhnen nicht: Die alte Frau und der Paketempfänger liegen, entsetzlich verstümmelt, am Boden — tot. Der Inhalt des Päckchens, das dieser Dr. Matušec Černak empfangen hatte: eine Höllenmaschine. Minuten später sind nicht nur Sanitätswagen zur Stelle, sondern auch die Polizei und mit ihr die Mordkommission, denn es war kein Unglücksfall, es war organisierter Mord. Die Münchner Kriminalpolizei entdeckt: Der Emigrant Dr. Matušec Černak, Vorsitzender des sogenannten „Slowakischen Nationalkomitees", wurde von Konkurrenten ermordet. Die Mörder sitzen im sogenannten „Rat der freien Tschechoslowakei", eine der vielen reaktionären Emigrantenorganisationen in München, die sich trotz gemeinsamen Hasses gegen die Volksdemokratien im Konkurrenzkampf untereinander zerfleischen. Festgestellt wird, daß Černaks engster Mitarbeiter zuvor einen Drohbrief erhalten hatte, in dem es heißt:

> „Weil Ihre Angriffe gegen unsere Vereinigung kein Ende nehmen wollen, sind wir gezwungen, Sie ohne Handschuhe, wie einen sudetendeutschen Knecht zu behandeln. Wir haben große Möglichkeiten, wir kaufen Sprengstoff von den Amerikanern. Wir werden Sie schon finden. Und wenn wir Sie in Ihrer Wohnung aufsuchen . . ."

Die weitere Untersuchung ergibt: Der Brief wurde verfaßt von der tschechischen Emigrantenorganisation, deren Vorsitzender der aus der ČSR geflüchtete ehemalige General Dastych ist. Als die Polizei zugreifen will, erweist sich das als unmöglich, denn „General" Dastych befindet sich bereits in Sicherheit in den USA. Die Münchner Polizei stellt weiter fest: Ausgangspunkt des Mordanschlags ist der im Münchner Englischen Garten stationierte Sender „Radio Freies Europa" („Radio Free Europe" RFE). Hier waren und sind die Mörder Dr. Černaks angestellt und beziehen ihre Gehälter. Die Polizei stellt das Verfahren ein, denn sie kann nichts weiter unternehmen, RFE ist praktisch exterritorial. Formell ein amerikanisches Privatunternehmen, steht es unter dem direkten Schutz der USA-Besatzungsmacht. Die allgemeine Empörung zwingt die untereinander konkurrierenden Emigrantengruppen zu gegenseitigen Denunziationen, und der Illustrierten „Der Stern" entschlüpft das Geständnis:

> „Mit den Dollarmillionen amerikanischer Industrieller war hier der stärkste Mittelwellensender Europas errichtet worden, der den ‚Kreuzzug der Freiheit' über den Äther in den bolschewistischen Osten vortragen sollte."

Wir halten fest: *Von dem auf deutschem Boden mit amerikanischen Geldern finanzierten „Privat"sender „Radio Free Europe" ging der politische Mord an Dr. Černak aus! „Radio Free Europe" ist nach westdeutschem Zeugnis eine internationale Mordzentrale.*

22 Tote

München, Januar 1956. Auf dem Sendlinger-Tor-Platz stauen sich die Menschen vor dem Zeitungskiosk. „Schwere Flugzeugkatastrophe in der Tschechoslowakei — 22 Tote!" Die Überschriften sind umfangreich genug, um die Leser der „Süddeutschen Zeitung" aufmerksam zu machen. Erschüttert studieren sie den Text der Meldung. Bei Levoca in der Slowakei stürzte ein Verkehrsflugzeug vom Typ DC 3 ab. 22 Menschen, darunter die gesamte Besatzung, wurden zerschmettert oder verbrannt, vier Personen schwer verletzt.

In dem Gebäude des Senders „Freies Europa" im Englischen Garten liest man auch die Meldung. Aber man ist nicht entsetzt. Man weiß Bescheid. Die Ursache: ein Ballon, dessen zerfetzte Überreste etwa 2 Kilometer von der Absturzstelle aufgefunden wurden. Die Traglast des Ballons war mit der Antenne der Hauptfunkstation in Berührung gekommen, hatte sie abgerissen und den Absturz verursacht. Die Herkunft des Ballons: eines der zahlreichen Exemplare, die, vom Sender „Freies Europa" in Bayern aufgelassen, schon seit 1955 die internationale Verkehrssicherheit gefährden.

Proteste kommen von überall. Die schwedische Regierung, der Schweizer Bundesrat, die belgische Regierung protestieren bei den USA. Es handelt sich in allen Fällen um Ballons mit hochentzündbarem Polijäthylen-Gas, mit einem Fassungsvermögen bis zu 1600 Kubikmetern und einem Durchmesser bis zu 15 Metern. Alle Ballons führen Zeichen amerikanischer Herkunft, unter anderen die Namen amerikanischer Firmen. Alle wurden auf westdeutschem Boden aufgelassen. Im englischen Unterhaus erhebt der Labourabgeordnete Baird Protest gegen die Gefährdung der Luftsicherheit. Am 6. Februar 1956 richtet die Regierung der UdSSR eine scharfe Protestnote an die Regierung der Bundesrepublik. Am 6. März 1956, einen vollen Monat später, antwortet die Adenauer-Regierung und leugnet. Sie stellt die Behauptung auf, es seien „keinerlei Ballons zur Verbreitung politischer und anderer Propaganda in der Sowjetunion vom Gebiet der Bundesrepublik aufgelassen worden". So ungeheuerlich ist diese Ableugnung, daß in der westdeutschen Presse sich Protest gegen diese frivole Art der Beantwortung erhebt.

Die „Westfälische Rundschau" erklärt:

> „Die Bundesregierung wußte auf den sowjetischen Protest hin nichts Rühmlicheres zu sagen, als daß sie erst einmal mehrere Wochen nötig habe, um festzustellen, wer denn überhaupt in der Bundesrepublik Ballons starten läßt. Kennt sich die Bundesregierung so schlecht in ihrem eigenen Haus aus? Man kann verstehen, daß sie sich nicht wohlfühlt; sie wird entweder zugeben müssen, daß ausländische Organisationen in Westdeutschland Sonderrechte genießen, oder aber sie muß gegen die Amerikaner und ihre Emigrantenorganisationen vorgehen. Es wäre gut, wenn sich die Bundesregierung entschließen würde, in dieser Frage von ihrem Hausrecht Gebrauch zu machen."

Aber die Bundesregierung will und kann nicht von ihrem Hausrecht Gebrauch machen, denn sie besitzt das Hausrecht nur auf dem Papier, wenn es sich um die Bosse von „Radio Free Europe" handelt. Und so geht die verbrecherische Arbeit weiter.

In Perlesöd bei Freyung herrscht nach wie vor lebhafter Verkehr. Lastautos und elegante Personenwagen mit amerikanischen Zeichen „beleben" das kleine Örtchen im Bayrischen Wald. Dort steigen Tag für Tag ganze Gruppen solcher Ballons auf. Mit Flugblättern, deren Zentnergewicht Leben gefährdet, deren Inhalt Gift ist, mit Funkapparaturen und, wie wir weiter sehen, mit Sprengstoff und Waffen. Die Bevölkerung der Stadt Freyung, die sich durch diesen Betrieb gefährdet sieht, protestiert. Die Presse greift den Protest auf und denunziert den Urheber: „Radio Free Europe". Frech antwortet RFE: „Vor jedem Ballonaufstieg wird die bayrische Staatsregierung verständigt." Der bayrische Staatssekretär für Wirtschaft und Verkehr antwortet, das sei eine Lüge, er werde nie verständigt, und er habe auch keine Möglichkeit, gegen diesen Betrieb einzuschreiten.

So führt die Ballonaktion direkt zu dem internationalen Skandal, der Rolle von „Radio Free Europe" bei dem blutigen Aufruhr in Ungarn . . .

Aufruhr, Lynchmord Brandstiftung

Budapest, Ende Oktober 1956. Häuser brennen, Menschen wälzen sich in ihrem Blut, Aufruhr . . . Die kurz vorher noch lichterglänzende Stadt bietet ein erschreckendes Bild. In ein Gebäude werden von rasendem Pöbel geballte Ladungen von Handgranaten geschleudert. Es brennt. Herausstürzende Menschen werden von den Brandstiftern niedergeschossen. Ein Mensch springt aus dem 1. Stockwerk. Als er mit zerschmetterten Gliedern, aber noch lebend am Boden liegt, springen ein paar Fanatisierte auf den zuckenden Körper und trampeln ihn tot. An einem Laternenpfahl wird ein Mensch am Strick hochgezogen, nachdem man ihm die Kleider vom Leibe gerissen hat.

Im Rücken der Menge stehen ein paar Männer in einer Gruppe, betrachten gelassen die grausige Szene, dann verläßt der eine die Gruppe und verschwindet in einem Hause. Kurz darauf sendet ein Kurzwellensender seine Botschaft in den Äther: „Alles gelungen, erwarten weitere Zufuhr." Die, an die der Ruf gerichtet ist, sitzen in dem Gebäudekomplex im Münchner Englischen Garten, im „Radio Free Europe". Einer gibt Anweisung: „Weiter ermuntern — Hilfe in Aussicht stellen — aber indirekt. Anweisungen an Freyung zu weiteren Transporten geben!" Er reibt sich die Hände — alles gelingt . . .

Aber es gelingt nicht alles. Es finden sich Männer in Budapest, die den Plan durchkreuzen. Die Sowjettruppen lassen die Freunde der gemeinsamen Sache nicht im Stich — der Aufruhr wird gebändigt. Wütend toben die Fanatiker. Verzweifelt und enttäuscht fliehen Aufgehetzte und Eingeschleuste über die österreichische Grenze zurück nach Bayern. Wo blieb die versprochene militärische Intervention? Die durch Ballons gelieferten Waffen und Sprengstoffe reichten nicht aus. Die Versprechungen aus dem Äther, die Versprechungen von „Radio Free Europe" waren es, die die fanatisierten Gegner des Sozialismus aufstachelten, ermutigten, die noch mehr bedeuteten als die über österreichisches Gebiet eingeschleusten Terroristen. Die Bosse im Sendezentrum des „Kreuzzuges" zuckten die Achseln. Sie leugnen, mehr versprochen zu haben, als sie hätten halten können. Nicht die vernichteten Menschenleben werden bedauert, im Gegenteil, das war okay . . . aber die Täuschung? Die Herren bedauern. Zu ihrem Geschäft gehört es, Unruhe zu erzeugen, Unordnung in den europäischen Osten zu tragen — das wird gebraucht, um abzulenken vom blutigen Abenteuer im Nahen Osten, abzulenken von dem militärischen Mißerfolg und von der moralischen Niederlage. Verbrechen gegen die Menschlichkeit, Lynchmord, Brandstiftung, Bruch aller internationalen Abkommen — das ist ihr Geschäft . . .

Aber jetzt kommt auch die Bürger der Bundesrepublik das Grauen an. Die „Frankfurter Rundschau" protestiert gegen RFE. Die „Coburger Neue Presse" schreibt:

> „Harte Realitäten sind es, mit denen Anna Kethly (eine führende ungarische Rechtssozialdemokratin. Die Red.) die Tätigkeit des Senders ‚Radio Freies Europa' angeprangert und damit ein bestürzendes Schlaglicht auf den Hintergrund des Aufstandes geworfen hat . . ."

„Der Spiegel" erhebt die Frage,

> „ob es denn überhaupt mit der deutschen Souveränität vereinbar ist, daß weiterhin ein derartiger ausländischer Propagandasender auf deutschem Boden arbeitet."

Er solidarisiert sich mit der Forderung des FDP-Organs „Freies Wort":

> „Solchen Institutionen, für die der Kalte Krieg zu einem Metier geworden ist, sollte auf deutschem Boden das Handwerk gelegt werden. Dies erfordert unsere nationale Selbstachtung . . ."

Wir stellen fest: „Radio Free Europe" ist auch nach westdeutschem Zeugnis überführt der Anstiftung zu Aufruhr, Lynchmord und Brandstiftung, der Gefährdung des Friedens und der nationalen Sicherheit!

Wie sich die Bande zusammenfand

München, Anfang Februar 1947. Im Organ der amerikanischen Militärregierung „Die Neue Zeit" erscheint eine kleine Notiz: Zur Demission des Intendanten von Radio München (zu jener Zeit ein Sender der Militärregierung). In wenigen Zeilen wird mitgeteilt, daß Radiointendant Horine seinen Posten niedergelegt habe, da er die weitere Mitwirkung an der Politik der Militärregierung auf Grund seiner persönlichen Auffassungen ablehne. Beruhigend wird hinzugefügt, General Clay habe Horine zu einem Abschiedsbesuch empfangen. Was verbirgt diese bescheidene, für den Kenner der Verhältnisse dennoch sensationelle Notiz? In München pfeifen es die journalistischen Spatzen von den Dächern: Horine, ein Stockamerikaner mit sehr religiösen Anschauungen, zog als begeisterter Roosevelt-Anhänger in den Krieg gegen die Nazis für den Frieden der Welt. Er fühlte sich dem Bündnis mit der UdSSR verpflichtet, da er die Auffassung Roosevelts teilte, daß der Frieden der Welt gesichert sei, wenn die USA und die Sowjetunion trotz verschiedenartiger Gesellschaftsformen sich verständigen und ihre unterschiedlichen Auffassungen auf friedliche Weise vertreten. In diesem Sinne hatte der vielseitig gebildete Journa-

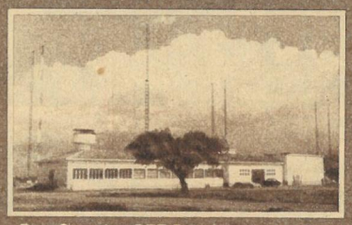
Wir fordern:

- **Sofortigen Lizenzentzug für RFE!**
- **Ungehinderte Untersuchung der Mordaffäre Černak durch die Münchner Kriminalpolizei und Bestrafung aller Beteiligten!**
- **Ausweisung des Ausländers Ernest Langendorf aus deutschem Territorium!**

list als Intendant von Radio München vom Zusammenbruch des Hitlerregimes an seine Tätigkeit auszuüben versucht. Unter ihm konnte der ehemalige Hitlerjunge und schon während des Krieges zu antifaschistischer Überzeugung gelangte Herbert Geßner seine aufsehenerregenden Kommentare, erfüllt vom Bekenntnis zu einem neuen, demokratischen Deutschland, unbehindert am Münchner Sender sprechen. Unter ihm wurde versucht, vor den faschistischen Hintermännern zu warnen, die langsam wieder aus den Mäuselöchern herauskrochen. Die Ermunterung der Faschisten erfolgte jedoch mit Hilfe der Politik der amerikanischen Militärregierung, die Schritt für Schritt Roosevelts Vermächtnis in den Schmutz trat. Kein Geringerer als General Clay selbst war es, der durch seinen Beauftragten, Oberst Textor, bereits Ende 1946 (!) dem amerikanischen Intendanten von Radio München den Plan unterbreiten ließ, ein — von Radio München offiziell abgezweigtes aber ihm unterstelltes — Sendesystem „gegen den Osten" zu errichten. Das Material sollte von den Emigranten geliefert werden, die aus den Staaten stammten, welche durch die Sowjetunion von der Hitlerarmee befreit worden waren. Hinzugezogen werden sollten auch diejenigen Emigranten, die in diesen Ländern dem Hitlerregime gegen ihre Landsleute gedient und deshalb in Bayern Zuflucht gesucht hatten. Alles sollte willkommen sein, wenn es nur mit den Amerikanern „gegen den Osten" operieren wolle. Wie gesagt: offiziell „privat", in der Tat unter dem Protektorat der Militärregierung, das war der Plan des Generals Clay bereits Ende 1946! Der Amerikaner Horine sah das mit Recht als Wortbruch gegenüber dem Verbündeten an, unvereinbar mit den nationalen Interessen des amerikanischen Volkes und seinem persönlichen religiösen Gewissen. Er lehnte ab und erklärte seinen Rücktritt. Mit ihm ging sein Chefredakteur, Victor Vélen, nachdem kurz zuvor schon Herbert Geßner Radio München den Rücken gekehrt hatte.

Was der Amerikaner Horine ablehnte, dazu gab sich ein anderer her: USA-Leutnant Ernst Langendorf, in der damaligen Periode der Militärregierung engster Mitarbeiter und Freund des ersten USA-Presseoffiziers in Bayern, Captain Dunner, bekannt durch seine skandalöse Pressepolitik, die die politische Herkunft beider verriet: Renegatentum reinsten Wassers. Ernst (jetzt Ernest) Langendorf stammt wie sein Busenfreund Dr. Dünner (jetzt Dunner) aus Deutschland. Dünner hatte als Trotzkianhänger die Reihen der KPD-Studenten in Frankfurt am Main verlassen müssen, machte dann die SPD unsicher und ging 1933 wie Langendorf nach den USA. Beide erwarben dort die USA-Staatsbürgerschaft — kamen 1945 als USA-Offiziere nach Deutschland zurück, erfüllt von Haß gegen die deutschen Antifaschisten, besonders gegen Kommunisten, denen gegenüber sie ein böses Gewissen haben. Wenn es schmutzige politische Geschäfte gab, waren Dünner und Langendorf als Presseoffiziere der Militärregierung dazu bereit. Als Dünner dann nach den USA zurückgeschickt wurde, weil er zu primitiv „gearbeitet" hatte, blieb der „elastischere" Langendorf zurück. Diese Kreatur organisierte also — längst vor der offiziellen Installierung und Lizenzerteilung im Jahre 1950 die Bande unter dem Zeichen RFE zu Mord, Gefährdung des Luftverkehrs, Aufruhr, Brandstiftung, Verbrechen gegen die Menschlichkeit und Gefährdung des europäischen Friedens und der nationalen Sicherheit Deutschlands.

Mord



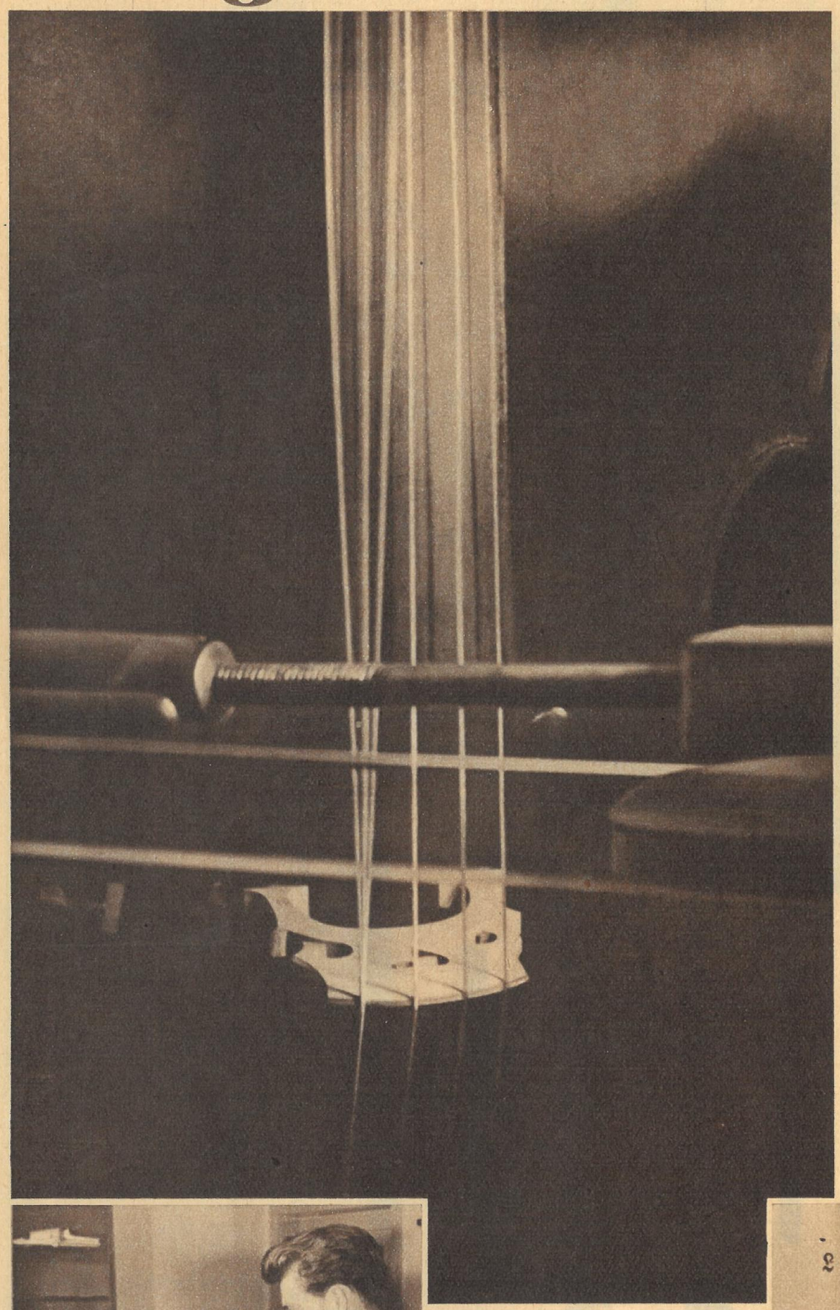
Der Sitz der RFE-Bande

Verkehrsattentate Aufruhr Brandstiftung

Eine internationale Gangsterbande operiert auf deutschem Boden

„Ernest" Langendorf

Geigen auf dem Prüfstand



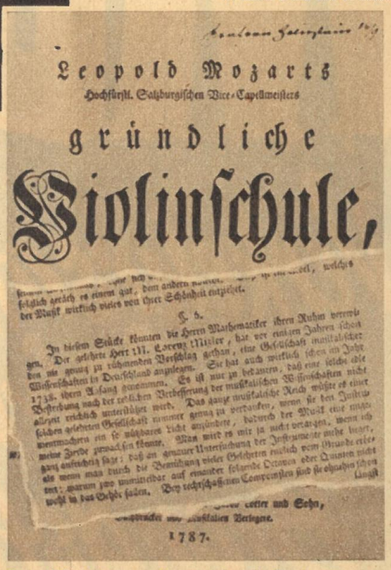
Zu wissenschaftlichen Tonuntersuchungen gehören auch hall- oder wie hier schalldämpfende Räume. Die Arbeiten gehen sozusagen im Raum schwebend vor sich. Oben, unten und ringsum verhindert die Auskleidung jede Reflexion der Töne. Neben den wissenschaftlichen Aufgaben werden im Institut auch noch Qualitätsprüfungen vorgenommen und Gütezeichen erteilt. Hervorragende Fachleute aus Industrie und Handwerk beurteilen die Instrumente und helfen den Produktionsbetrieben durch ihre Hinweise bei der Qualitätssteigerung

W. Rödel (Text) und E. Buschmann (Fotos) gestalteten für „ZB" diese Reportage

Eine der markantesten Entwicklungen des Instituts ist dieses elektro-optische Stimmgerät. Bisher waren jeder Betrieb der Musikinstrumentenbranche und jedes Orchester beim Abstimmen auf das Gehör einzelner Mitarbeiter angewiesen. Die Tonlagen waren dementsprechend überall verschieden. Das Stimmgerät zeigt aber die kleinste Abweichung. Seit Jahren produktionsreif, könnte es ein Exportschlager werden. Könnte — wenn sich endlich ein Ministerium zuständig fühlte

Kein Musiker ist in der Lage, sein Instrument immer wieder in der gleichen Art zu spielen, das heißt mit genau der gleichen Kraft die Tasten niederzudrücken oder eine Saite zu streichen. Wie soll aber dann der Wissenschaftler exakt meßbare Tonwerte erhalten? Deshalb, wie hier bei einem Cello, mechanische Anspielvorrichtungen. Ein endloses Streichband, dessen Druck und Wirkung meßbar sind, läuft an den Saiten vorbei

Das mag etwas ungewöhnlich klingen. Wir sind gewöhnt, Motoren und Maschinen auf dem Prüfstand auf Herz und Nieren zu erproben, aber Geigen? Und doch ist es so. In Zwota bei Klingenthal, im Forschungsinstitut für Musikinstrumentenbau, fanden wir nicht nur Geigen, sondern Trompeten, Akkordeons, kurz Musikinstrumente aller Art auf Prüfständen und in Prüfvorrichtungen. Übrigens ist dieses Forschungsinstitut das einzige seiner Art in Deutschland und deshalb besonders interessant



Leopold Mozarts
Hochfürstl. Salzburgischen Vice-Capellmeisters
gründliche
Violinschule,

1787.

Rund 200 Jahre vergingen, ehe die Forderung von Leopold Mozart (dem Vater von Wolfgang Amadeus) nach wissenschaftlichen Unterlagen für den Musikinstrumentenbau gehört und eine entsprechende Forschungsstätte eingerichtet wurde. Es geht hier nicht darum, die Leistungen alter und berühmter Meister zu schmälern; die sind unbestritten. Aber die besten Klangqualitäten können nur in Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Handwerk erreicht werden

Dr. Meinel, der Leiter des Institutes, überprüft am Spektrometer zur ersten Orientierung Klangspektren einer Geige. Dr. Meinel ist Wissenschaftler und Praktiker; er war vor dem Studium schon Saiteninstrumentenmachermeister. Daraus ergibt sich vielleicht sein nächstes wissenschaftliches Ziel: einen Atlas zu schaffen, aus dem der Handwerker ersieht, welche physikalischen Eigenschaften gute und schlechte Instrumente aufweisen und welche Wirkung die Bauarten darauf haben

Das ZB-Skizzenbuch

Sieger auf 3 Rädern!

In der Schlußrunde des Kleinstwagen-Rennens in Solvalla bei Stockholm löste sich plötzlich ein Hinterrad vom Fahrgestell des mit Vorsprung führenden Schweden Alvar Strandberg. Der kühne Rennfahrer balancierte seinen Wagen die letzten 500 Meter — eine wohl einmalige Leistung in der Geschichte des Motorrennsportes — auf drei Rädern zum Zielstreifen und gewann.

Artisten, Pförtner und Komplexe

Steigt man am Schottenring in die Linie 38, landet man eine halbe Stunde später in Grinzing, dort, wo die Cobenzlgasse und die Himmelstraße ihren Anfang nehmen. Am Tage macht die Gegend einen durchaus vernünftigen Eindruck, aber wehe dir, Wanderer, wenn du versuchst, am Abend das singende und klingende Grinzing zu erleben, dessen stille und beschauliche Schönheit der Inhalt vieler Lieder ist. Gib dir keine Mühe, du wirst es nicht mehr finden. Das Grinzing von heute ist eine Fabrik für Fremdenbesäufnisse geworden. Busse über Busse rollen heran, speien ihre Fahrgäste aus, die sich — Heuschreckenschwärmen gleich — in die Lokale ergießen. Drinnen wird billiger Wein ausgeschenkt, denn diese Gäste kommen „eh nimmer wieder". Klamauk und Theater um jeden Preis. Der Fremde wird vollgepumpt, bis er selbst „Stimmung" macht und nach zwei Stunden — im Programm stehen ja noch andere Attraktionen — weinselig und zufrieden seinen Bus wieder besteigt. Dös war a Gaudi! Der Wiener wendet sich mit Grausen. Wir kutschierten mal nach Obersievering in die Agnesgasse und fanden einen echten Heurigenwirt. Bereitwillig führte er uns durch seinen Keller, zeigte uns die alte Presse und den Garten. Bei einem ausgezeichneten Wein und einem kleinen Frühstück erfuhren wir, daß die Heurigen-Schankerlaubnis auf ein Edikt Maria Theresias zurückzuführen ist, die den Weinbauern darin gestattete, drei- bis fünfmal im Jahr eigene Weine auszuschenken. Eigene Weine, jaja! „Der Nußberg müßte zehnmal so groß sein, wenn der in Grinzing ausgeschenkte Wein aller echt wäre!" sagte unser Gastgeber, Herr Kriz-Reisinger, hob sein Glas und tat uns Bescheid. Prost, Sieveringer Sonnenschein!

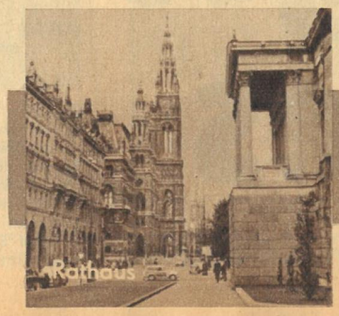
Wir sahen Artisten in Wien. Begabte Menschen, die für wenige Schilling täglich ein tolles Programm liefern. Sie sitzen in großen, roten, mit Menschen vollgepackten Kisten, die sie tollkühn, halsbrecherisch, aber unnachahmlich nonchalant über die Bühne des Alltags steuern. Offiziell führen sie den profanen Titel Autobuschauffeur. Wer einmal im „Vierer" vom Schwedenplatz über die Rotenturmstraße, die Seilergasse, die Tegetthoffstraße bis zur Operngasse mitfuhr, wer sah, wie oft der Fahrer schalten mußte, wer erlebte, welch unerhörte Reaktion dazu gehört, bei dieser Verkehrsdichte und dem Tempo mit dem schweren Wagen „am Mann" zu bleiben, der weiß, was diese Männer leisten. Sie sind nicht nur virtuose Artisten am Steuer, sie sind Helden der täglichen Verkehrsschlacht und erfüllen ihre Aufgabe still und bescheiden.

Was die Motorisierungslage betrifft, so kann man Österreich getrost und ohne zu übertreiben als den Autofriedhof Westeuropas, insbesondere der Bundesrepublik bezeichnen. Was deren Industrie nicht los wird, das schickt sie in das Alpenland. Als Ausgleich dafür jagt „Steyr" von Zeit zu Zeit einen Schwung Arbeiter „in die Wüste", — „man braucht sie eh nimmer!" Die Autofahrerei ist zum Komplex geworden. Motto: Ohne Wagen kein Mensch! Dr. Guggenheimer, ein Münchner Berufskollege, charakterisierte diesen Zustand seiner Heimat mal so: „Wer bei uns nicht selbst fährt, will wenigstens überfahren werden, von einem Privatwagen, versteht sich." Dr. Guggenheimer könnte Österreicher sein.

Einmal wollten wir Wien auch von oben sehen. Das war ein rechtes Theater. Ein ständig kreisender Helikopter des Phillipskonzerns hatte uns dazu animiert. Aber es gelang uns nie, einen Platz in ihm zu erobern. Waren wir wieder einmal durch halb Wien gepilgert, um den Steffl zu besteigen, verkroch sich die Sonne hinter den Wolken. Die Krönung des Ganzen erfolgte dann im Rathaus. Durch gewisse Erfahrungen gewitzigt, versuchten wir es mit der Methode der Überrumplung und logen beim Pförtner munter drauflos: „... wir hätten das Haus schon besichtigt, wollten nur mal schnell den Turm erklettern, die Sonne scheine gerade, usw. usw." Milde lächelnd trickste uns der Bursche kurzerhand aus. „Das ganze Rathaus ansehen oder gar nichts!" lautete seine Parole. Der Ordnungshüter gab nicht nach. Aber was tat's? Dafür hatten wir wenigstens einmal in Wien einen Pförtner kennengelernt, einen richtigen, absolut konsequenten, nicht zu überzeugenden Pförtner, so wie wir ihn von zu Hause her „schätzen". Ein Wunder an der Donau. Wir sahen uns Wien dann vom Hochhauscafé an, bei einem Becher Eis.

So wie Grinzing ist ganz Wien auf Fremdenverkehr eingestellt, denn von und mit ihm lebt es. Dominieren aber um den Nußberg und im Prater Krawall und Nepp, so hält die Stadt selbst viel vom seriösen Wesen. Saubere Straßen, vorbildlicher Kundendienst und ein ausgesprochen höflicher Umgangston herrschen vor. Die Geschäftsleute dekorieren nachts um, und Plakate hängen nicht einen Tag länger als nötig. — Wir suchten einige Zeit verzweifelt nach einem Kaufhaus. Es gibt nur drei (!) davon, und alle befinden sich in der Mariahilfer Straße. Das ist so eine Eigenart von Wien. Genau wie eben jede Wohnungstür neben dem Namensschild noch eine Nummer trägt, der erste Stock „Mezzanin" und die Tomaten „Paradeis" genannt werden. Die Straßenbahn-AG und die Hoteliers scheinen sich über den Wert des Schilling nicht ganz im klaren zu sein, man merkt es an den astronomischen Preisen. Aber das sind, genau wie die offene Trinkgeldhand, eben auch so Eigenarten der Wienerstadt. Es gibt noch mehr solcher Beispiele. Wir haben einen Teil davon gesammelt und offerieren sie Ihnen unter „Altes — Junges — Originelles" auf den nächsten Seiten.

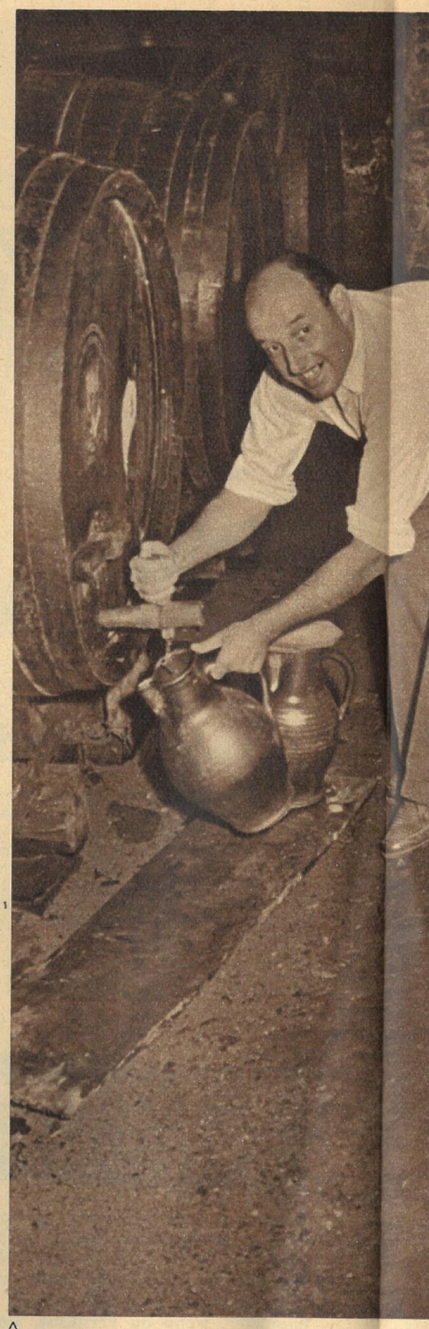
Im Schatten des ehrwürdigen Wien fanden unsere Reporter ...


Rathaus

Karlskirche

Burgtheater

Das alte, kaiserlich-prunkvolle und das neue, modern-sachliche Wien begegnen sich auf Schritt und Tritt, und man muß sagen, daß die österreichischen Architekten eine glückliche Synthese zur Verbindung beider so gegensätzlichen Komponenten fanden. Kalte, formalistische Häuserwürfel amerikanischen Stils sind nirgends errichtet. Der kommunale Wohnungsbau ist sehr groß und in seinen Anlagen vorbildlich. Allerdings wird bei der Wohnungsverteilung üble Parteipolitik zwischen SPÖ und ÖVP getrieben und nur selten nach Notwendigkeit entschieden. Kriegsschäden sind kaum zu sehen, und wo tatsächlich noch ein Haus fehlt, da hat sich garantiert ein Altwagenhändler niedergelassen



△

Das ist Herr Kriz-Reisinger, der uns auf Seite 9 zuprost unser Weinfrühstück. Seit 200 Jahren gehört das Weing er arbeitet noch heute mit einer Weinpresse von 1699 Presse in Sievering, weil die abstinenten Türken um di Pressen zerstörten. Herrn Reisingers Haus ist über 600 1300 ein Wirtschaftshof des Kahlenberg-Klosters der Kam er ausschenkt, macht er das, wie alle Heurigen, dur über dem Eingang kund. Seine Stammkunden wissen

Altes-Junges Originelles

II. Wienbericht von Werner Jenke und Eberhard Kottwitz

Das alte Wien soll jeder Gast gut kennenlernen. An allen wertvollen historischen Gebäuden befinden sich deshalb diese Tafeln, die in knapper Form Auskunft erteilen. Das zeugt von großer Heimatliebe und von noch größerem Fremdenverkehr. Auch in unseren Städten sollten an den Sehenswürdigkeiten solche Tafeln hängen

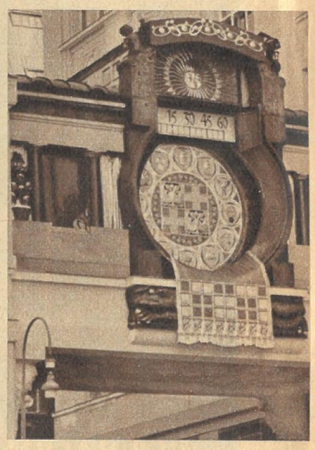
Jung-Wien trägt Petticoats. Neckisch, spielerisch-graziös lugen die dünnen Nylon- oder Perlonunterkleider unter den Röcken hervor und machen ihre Trägerinnen noch anziehender als sie ohnehin schon sind. Die Wienerinnen sind nicht immer elegant gekleidet, aber stets schick, und da ist ihnen jedes Mittel recht. Beneidenswerte Frauen

Ver in g gin auf Die nur der gew ger

Enorm großzügig entstand der Westbahnhof wieder, während Süd- und Ostbahnhof zusammengelegt werden und noch im Bau sind. Auf der „Westbahn" ist alles zweckmäßig, weiträumig und äußerst sauber (oben). Auf Bahnsteigsperren verzichtet man; „im Zug kommt eh der Kondukteur!" (links). Ohne Bahnsteigkarte kann man seine Angehörigen bis zum Abteil begleiten — und trotzdem fährt niemand „schwarz". Es geht dadurch nicht nur ungezwungener zu, die Bundesbahn spart auch Schalterbeamte ein. Empfehlung für die Deutsche Reichsbahn

e 9 zuprostete, beim Nachfassen für
t das Weingut in seine Familie, und
se von 1699. Älter ist nämlich keine
rken um diese Zeit alle Fässer und
st über 600 Jahre alt und war gegen
ers der Kamaldulensermönche. Wenn
urigen, durch einen Buschen Reisig
den wissen solche Tage zu schätzen

Kapitalistischer Unternehmergeist feiert sogar auf ▷ den Müllhaufen, die zwischen Donau und alter Donau liegen, Triumphe. Alte Leute durchwühlen die Kloake nach Leder-, Glas- und Holzresten, der Pächter verkauft diese und verdient. Der Alte im Vordergrund arbeitet allerdings in eigener Regie. Er sucht Gemüseabfälle für sein Ferkel. „Rente?" fragen wir. „Noch nicht durch, vielleicht 500 Schilling (etwa 45,00 DM)!"



isch,
nnen
nter
ihre
s sie
nnen
idet,
edes
auen

Verbotsschilder alten Stils sahen wir in ganz Wien kaum, wohl aber originelle Hinweise und Anspielungen auf kleine menschliche Schwächen. Die Wirkung dieser lustigen Ermahnungen ist so groß, daß jeder „Sünder" schnell wieder den rechten Pfad gewinnt. Na ja, wer möchte auch gern als Trampeltier verschrien sein?

„Haben Sie Sorgen?" — „Säuft Ihr Mann?" — „Ist Ihre Frau untreu?" — Dann rufen Sie die Nummer A 18273 an, der „Priester vom Dienst" hilft Ihnen. Der westdeutsche „Seelenfeuerwerker" Pater Leppich beglückte Wien gerade mit seinen religiösen Revoluzzer-Methoden. Er machte alles, nur die Absolution erteilte er nicht telefonisch

Diese Dame kommt offensichtlich aus Wiens „Unterwelt", und das mitten auf dem Hohen Markt. Hier fand man vor einiger Zeit bei Bauarbeiten Häuserreste Vindobonas, der römischen Gründersiedlung, restaurierte sie sorgfältig und machte sie der Allgemeinheit zugänglich. Vindobona war ein wichtiger Militärstützpunkt des Römischen Reichs

Ob alt oder jung, in Wien trinkt man zu jeder Tageszeit Kaffee; mit Sahne, mit Schlagobers, mit Kognak, schwarz, braun, nuß, gold, Mokka, Espresso, es gibt deren zwanzig verschiedene Arten. Aber wie er auch sein mag, immer steht ein Glas Wasser daneben. Kaffeetrinken wird zur Zeremonie. Wien und Kaffee — nicht zu trennende Begriffe

Mit der gleichen Energie, mit der dem Schmutz und Schund in der Literatur Einhalt geboten wird, geht man auch an die Erhaltung und die Renovierung wertvoller Kunstschätze, wie z. B. dieser alten Uhr. Das ist ein Positivum der sonst etwas zwiespältigen österreichischen Politik, das anerkennenswert ist

DEWAG WERBUNG POTSDAM

Teppiche aus PREMNITZ Perlon

ein Qualitätsbegriff auf dem Teppichmarkt

Hervorragende Abriebfestigkeit

Geschlossene Flordecke

Gute Standfestigkeit des Flors

Leuchtende Farben bei hohen Echtheiten

Mottensicher

Spielend leicht zu reinigen

Hersteller:

VEB HALBMOND-TEPPICHE, ÖLSNITZ (VOGTLAND) · Qualitäten: Perma · Gondar · Rubin

VEB WURZNER TEPPICHFABRIK, WURZEN (SACHS.) · Qualitäten: Konia · Bagdad

14. Fortsetzung

Mit Skalpell und Augenspiegel

VON BERNT KARGER-DECKER

Zwei Vorläufer der Herzchirurgie

Es hat natürlich seinen Grund, weshalb die Herzchirurgie hinter der Chirurgie der übrigen Körperorgane zurückgeblieben ist. Man kennt das Herz seit Anbeginn als die Triebfeder aller Lebensvorgänge und befürchtet, es beim Berühren zum Stillstand zu bringen.

Das Äußerste, was man gewagt hat, ist die Punktion des Herzbeutels, der dem eigentlichen Herzmuskel wie ein „nasses Hemd" aufliegt.

Dr. Siegel denkt besonders an Dominique-Jean Larrey, der als Feldchirurg Napoleons einem Soldaten, der sich in selbstmörderischer Absicht einen spitzen Gegenstand ins Herz gejagt hatte, die Bauchhöhle geöffnet und von dort aus das in den Herzbeutel gequollene Blut mit einem Troicart abgezapft hat. Freilich, was half's? Der Druck wich nur vorübergehend, dann füllte sich der Herzbeutel erneut mit Blut, ferner vereiterte er, weil eine keimfreie Wundbehandlung nicht möglich war, und der Soldat starb doch.

1819 hat ein spanischer Chirurg, Romeiro mit Namen, einen Herzbeutel punktiert. Wenn es diesmal mit gutem Ergebnis geschah, so deshalb, weil lediglich eine Infektionskrankheit vorlag und keine gewaltsame Verwundung des Herzens wie bei Larreys oder dem in dieser Nacht in Rehns Klinik eingelieferten Patienten.

Ludwig Rehn vor der Entscheidung

Dr. Siegel eilt seinem Chef entgegen, als er ihn vom Fenster aus kommen sieht.

„Herr Professor! Ein Sterbender!"

Professor Rehn, durchaus nicht eingebildet auf Rang und Würden, die er aus kleinsten Anfängen erworben hat, ein Endvierziger voll Tatkraft, legt nur schnell Hut und Mantel ab, wirft sich im Gehen den weißen Kittel über, nimmt zwei Stufen auf einmal, indessen sein Assistent ihm aufgeregt den schwierigen Fall schildert.

Leise treten beide ans Bett, auf dem der Überfallene, noch immer bewußtlos, mit dem Tode kämpft.

Sein Zustand hat sich in den letzten Stunden wesentlich verschlechtert. Die Anämie ist überstark geworden, die Ausblutung in ihr Endstadium getreten, die Dämpfung des Herzens bis zur Höhe des siebenten Brustwirbels angestiegen.

Ohne sich lange zu besinnen, läßt Rehn alles für die Operation herrichten. Vollkommen klar ist er sich nicht, was er tun soll. Die Blutung stillen? Aber wird eine Blutstillung ausreichen? Überhaupt gelingen?

Richtiger wäre es, die Herzwunde zu nähen! Kaum hat Rehn den tolldreisten Gedanken zu Ende gedacht, da schreckt ihn die Warnung Theodor Billroths zurück: „Ein Chirurg, der die Naht einer Herzwunde versuchen wollte, würde für immer den Respekt seiner Kollegen verlieren!"

Ludwig Rehn, der Begründer der Herzchirurgie

Theodor Billroth ist vor einigen Jahren verstorben – jedoch sein Warnruf ist lebendig geblieben, zumal er, einer der besessensten Männer des Skalpells, sich selbst am allerwenigsten zimperlich gezeigt hat, wenn es chirurgisches Neuland zu erschließen galt.

Dann freilich erinnert sich Rehn des XI. Internationalen medizinischen Kongresses, 1895, in Rom. Da hatte doch der italienische Chirurg del Vecchio der erstaunten Versammlung ein paar Hunde vorgestellt, denen er das Herz verwundet und wieder zugenäht hatte, ohne daß sie dabei krepiert wären!

Dramatische erste Herznaht

Es ist kurz vor halb acht Uhr abends, als Dr. Siegel auf Rehns Geheiß den Verröchelnden mit Äther narkotisiert. Ganz wohl ist dem Professor nicht in seiner Haut, denn er ist sich bewußt, heute, am 10. September 1896, vor dem gefährlichsten Abenteuer seines Lebens zu stehen. Nur der Umstand, daß es für den Patienten nichts zu verlieren, jedoch alles zu gewinnen gibt, söhnt ihn mit seiner Aufgabe aus.

Rehn greift nach dem Messer, das der zweite Assistent ihm reicht. Macht links auf der Brust, wo auch der Dolch eingedrungen war, einen 14 Zentimeter langen Hautschnitt. Schneidet überdies die 5. Rippe aus, um sie im Brustbeinansatz nach innen klappen zu können und, nach Durchtrennen des Brustfells, das Herz frei zu bekommen.

Schauerlich – wie aus der anderthalb Zentimeter langen Stichwunde des Herzbeutels, im Takt mit dem Herzschlag, dunkles Blut in die Pleurahöhle quillt! Was mag sich erst im Herzmuskel selbst abspielen!

Da des Patienten eine Lunge beim Einströmen der Außenluft zusammensackt, läßt Rehn die Narkose unterbrechen. Dann erweitert er rasch die Herzbeutelwunde, fixiert sie mit Klemmen an die Wundränder der Brustoberfläche.

Nackt und bloß liegt das Herz in seinem Bett, sich ausdehnend, sich zusammenziehend. Jedesmal, wenn es sich ausdehnt, klafft auch in der rechten Herzkammerwand eine anderthalb Zentimeter große Stichverletzung.

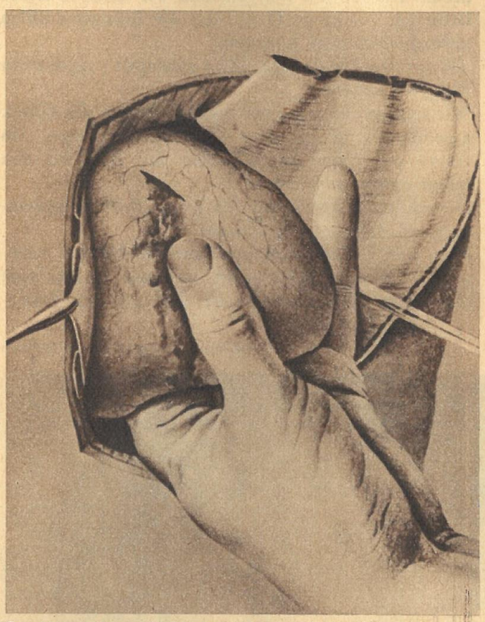
Ludwig Rehn (er muß sich mächtig zusammenreißen, um seine Bangigkeit vor den Assistenten zu verbergen) beugt sich zum Herzen nieder, beobachtet einige Herzschläge hindurch, wie sich die Blutung in der Systole vermehrt, in der Diastole auf eine winzige Spur verringert, bringt den zitternden Zeigefinger zur Wunde hin . . .

Unmittelbar davor hält er inne. Wird, wie seit Jahrtausenden geglaubt wird, das Herz zu pochen aufhören, wenn er es anfaßt?

Endlich überwindet er seine Angst mit dem Mut eines Verzweifelten. Das Herz – oh epochale neue Entdeckung! – bleibt nicht stehen, als er die Fingerkuppe auf die Wunde drückt. Und der Blutstrom versiegt augenblicklich! Im Vollgefühl des Glücks versucht Rehn, die Blutung mittels Jodoformgazetampons zu stillen. Er schafft es nicht, ist doch gezwungen, die Herznaht zu probieren, vor der Theodor Billroth in Wien so nachdrücklich warnte.

„Nadel und Faden!" sagt er, indes er mit der Linken das Herz kräftiger anpackt.

Sobald es sich zur Diastole erweitert, sticht er die Nadel durch beide Ränder der Wunde. Während der Systole muß er ein Weilchen verharren, bei der nächsten Diastole knüpft er blitzschnell den Faden, sticht abermals ein.



Das Herz wird zur Naht einer Wunde mit der linken Hand gehalten Fotos: Sammlung Karger-Decker, ZB-Archiv (1)

Einmal, zweimal, dreimal – immer wieder sticht und knüpft Rehn von Diastole zu Diastole. Bald ist er mit der Naht in der Mitte, schließlich am anderen Ende des Wundspaltes angelangt.

Die erste, dramatische Herznaht! Der Patient ist nicht gestorben!

Eilends läßt Rehn sich sterilisierte Kochsalzlösung geben, mit der er die bluttriefende Brusthöhle und den Herzbeutel ausspült. Dann braucht er nur noch zu tamponieren und ein Drainrohr einzuführen, die 5. Rippe zurückzuklappen, den Einschnitt in der Haut bis auf die Austrittsstelle des Drains zu verschließen.

Noch im selben Monat kann Ludwig Rehn vor den in Frankfurt am Main zu ihrer 68. Versammlung zusammengetretenen deutschen Naturforschern und Ärzten über seinen sensationellen Eingriff am zukkenden menschlichen Herzen berichten und den dem Leben wiedergewonnenen Patienten persönlich vor-

stellen. Wie ein Lauffeuer breitet sich die Kunde über ganz Europa aus. Weit über 1000 scharfe Herzverletzungen sind seit jenen denkwürdigen Septembertagen bis heute mit Erfolg operativ angegangen worden.

Als ob man eine Apfelsine schälte

Eine Erkrankung des Herzens, welche dieselben Symptome wie bei einer Stich-, Schnitt-, Hieb- oder Schußverletzung, nur mit chronischem, langsamem Verlauf aufweist, stellt das sogenannte „Panzerherz" dar. Um Näheres darüber zu erfahren, habe ich mich beim Verdienten Arzt des Volkes und Herzspezialisten Dr. Hans Kohler eingefunden. Er bietet mir eine Zigarette an und erklärt mir in seiner liebenswürdigen Art: „Durch Entzündung infolge Tuberkulose oder Rheumatismus verwachsen die beiden Herzbeutelblätter miteinander, werden zu einer dicken Schwiele umgewandelt und durch Vernarbung verkleinert. Bisweilen lagern sich in die Schwiele noch Kalk oder Knochen ein, so daß sich das Herz nicht mehr genügend ausdehnen kann und in seiner Pumparbeit zunehmend beeinträchtigt wird. Der Kranke ist nur durch radikales Entfernen der abwürgenden Schwarte zu retten."

Um mir ein lebhaftes Bild von der Operation zu vermitteln, vergleicht Dr. Kohler sie mit dem Abschälen einer Apfelsine. Erstmalig sei dieses chirurgische Meisterstück 1913 von Ferdinand Sauerbruch vorgenommen worden.

Ich weiß, denn ich habe über den aufregenden Fall bereits in den Lebenserinnerungen gelesen, die der berühmte Chirurg kurz vor seinem Tode am 2. Juli 1951 veröffentlicht hat. Darin heißt es wörtlich:

Des Patienten Herz saß „in einem steinernen Panzer... Der Mann war zu uns in die Klinik gekommen mit einer mächtigen Leberschwellung, Wassersucht und einer hochgradigen Störung der Herzarbeit. Ich ließ ihn röntgen, und wir sahen in seiner Brust das ‚steinerne Herz', das die Röntgenstrahlen nicht durchdringen konnten.

‚Das ist ein Panzerherz, Herr Professor', sagte mein Röntgenassistent.

Wir setzten uns mit zwei anderen Ärzten der Klinik zusammen und sprachen über den Patienten. Ich fragte den Oberarzt: ‚Glauben Sie, daß wir den Mann operieren können?'

Der schüttelte zweifelnd den Kopf. ‚Sein Allgemeinzustand', sagte er, ‚ist schlecht.'

Auch der Kollege von der Inneren, den wir zugezogen hatten, glaubte nicht, daß der Patient eine Operation überstehen würde. Die anderen Anwesenden waren derselben Meinung, und einer äußerte: ‚Ich glaube nicht, daß es gelingen wird, den Mann zu retten.'

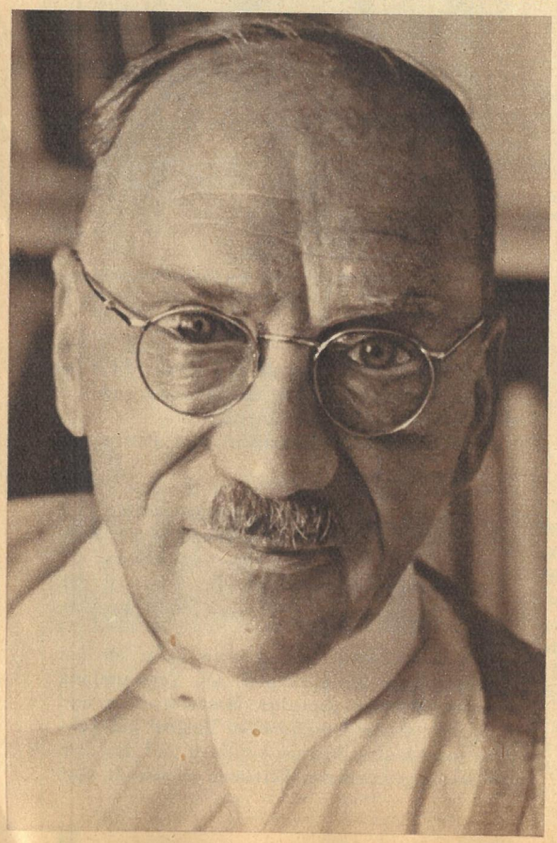
‚Gut', sagte ich, ‚wenn ihr wollt, dann warten wir ab. Der Mann wird behandelt – entwässern, Herzmittel, Diät. Nach zwei Wochen werden wir weitersehen, haltet mich informiert...'

Nach der festgesetzten Zeit meldete mir der Stationsarzt des Patienten, daß sich der Allgemeinzustand gebessert habe, daß man aber in der Klinik immer noch der Meinung sei, daß eine Operation völlig ausgeschlossen wäre. Ich sagte: ‚Wir können doch den Mann nicht einfach sterben lassen. Natürlich operieren wir ihn. Ich werde ihn mir gleich ansehen...'

Ich öffnete den Brustkorb über dem Herzen und legte ein großes Fenster in die Brustwand, den einzigen Flügel dieses Fensters nach links herüberklappend. Dann war ich gleich am Herzen angelangt.

Langsam schälte ich dann den Herzbeutel ab, und wir waren an der Kalkschicht angelangt, die das Herz einhüllte. Vorsichtig löste ich stückweise den Panzer ab und sah mit staunenden Augen, wie sich das Herz unter meinen Händen aufblähte, mächtig anschwoll und kräftig zu pulsieren begann. Ich richtete mich auf und deutete auf dieses Wunder, um es den Assistenten und Zuschauern zu zeigen, diesen Anblick eines zu neuem Leben erwachenden Herzens, den auch ein vielbeschäftigter Arzt an einer großen Klinik höchstens einige Male während seiner Laufbahn zu sehen bekommt.

Geheimrat Professor Dr. Sauerbruch



Eine grauenvolle Überraschung

Aber die Operation war noch nicht beendet. Es harrte unser eine grauenvolle Überraschung.

Wir erkannten, daß weiter oben, im Bereich des rechten Herzvorhofes, eine besondere Einengung bestand. Das war zwar nicht gerade eine Überraschung, so etwas Ähnliches hatten wir wegen der bestehenden ‚Einfluß-Stauung' erwartet. Die Einengung war so stark, daß sie beseitigt werden mußte, wenn unser Erfolg nicht in Frage gestellt werden sollte.

Und nun geschah es.

Bei der Abhebung der noch vorhandenen Kalkplatten von dieser Stelle riß das ganze rechte Herz vom Vorhof bis hinunter zur Spitze der Kammer breit klaffend ein. Blutmassen sprudelten hervor.

Wir hatten versagt –.

Ich brauchte nichts zu sagen. Der Assistent griff in den Brustkorb hinein und hob mir das Herz leicht entgegen. Die Operationsschwester reichte mir Nadel und Faden, und ich begann, zunächst ohne jede Sicht, nur auf das Tastgefühl angewiesen, diese riesige Herzwunde zu nähen. Der Assistent war mit der Beseitigung des Blutmeeres beschäftigt.

Niemand, zuletzt ich, glaubte an einen Erfolg, aber die erste Chirurgenregel heißt: ‚Gib dich nie geschlagen!' So nahm ich denn die kleine Chance wahr, die bestand.

So schnell wie möglich nähte ich, ohne übertriebene Hast. Das ist das Schwierigste bei solchen Zwischenfällen, dem quälenden Drang nach immer größerer Eile erfolgreich zu widerstehen.

Es gelang mir, den Riß mit einer Anzahl von Nähten zu schließen. Nachdem das Blut weggetupft worden war, legte ich noch einige abdichtende Nähte an. Die Wunde blutete nicht mehr; aber ob das jemals halten würde?

Ich schloß den Brustkorb. Der Kranke wurde auf die Wachstation gebracht. Er war völlig ohne Puls, und die Herzaktion war nur ganz leise vernehmbar. Offenbar ein hoffnungsloser Fall.

Sauerbruch triumphierte trotzdem

Aber es kam anders. Schon am Abend war der Puls wieder fühlbar, achtundvierzig Stunden später kam der Kranke zu Bewußtsein, schlug die Augen auf. Nach einigen Wochen war er so weit, daß er das Bett verlassen konnte. Nach acht Wochen zeigte sich eine völlig regelmäßige und normale Herztätigkeit. Der Kranke konnte seine Arbeit wieder aufnehmen."

(Ferdinand Sauerbruch „Das war mein Leben", Kindler und Schiermeyer Verlag, Bad Wörishofen.)

„Ludwig Rehns Herznaht und Sauerbruchs Ausschälung des Panzerherzens haben der Herzchirurgie einen ungeahnten Aufschwung verliehen", fährt Dr. Kohler in der Unterhaltung fort.

Gleich aber geht er zu seinem Schreibtisch, zieht aus einem Aktendeckel eine Statistik hervor, fügt einschränkend hinzu: „Trotzdem konnte durch diese Operationen nur ein verschwindend geringer Prozentsatz der Herztodfälle verhindert werden!"

Die Zahlen sind fürwahr beängstigend: 48 Prozent aller Herztode werden durch verminderte Blutzufuhr, 23 Prozent durch Herzklappenschäden, 28 Prozent durch zu hohen Blutdruck, etwa 1 Prozent durch Geburtsfehler hervorgerufen.

„Um auch derartige Herzkrankheiten operativ angehen zu können", sagt Dr. Kohler, „mußten zuvor Untersuchungsmethoden und Diagnosestellung ausgebaut und verfeinert werden."

Leopold Auenbrugger und das Weinfaß

Bis es dazu kommt, gelten die Palpation (Befühlen), die Perkussion (Beklopfen) und die Auskultation (Behorchen) des Patienten als hauptsächliche Untersuchungsverfahren. Die Erfindungen der beiden Letztgenannten sind übrigens mit amüsanten Zufällen verknüpft:

Leopold Auenbrugger, am 19. November 1722 in Graz als Sohn eines Gastwirts geboren, findet großen Spaß daran, dem Vater beim Ausschank zu helfen. Besonders gern steigt er mit ihm in den Keller, um aus klobigen Fässern Wein zu zapfen. Häufig beobachtet er, daß Vater, um festzustellen, wieviel Wein ein Faß noch enthalte, das Faß aufrecht stellt und von oben nach unten mit der Hand beklopft. Oben, wo kein Wein mehr ist, sondern Luft, lassen sich tiefe Klopftöne vernehmen; wo der Wein anfängt, klingen die Töne höher.

Der Junge tut's dem Vater nach, ohne über Ursache und Wirkung der Erscheinung nachzudenken. Später kommt er aufs Gymnasium, macht sein Abschlußexamen, reist nach Wien, um Medizin zu studieren.

In Wien eröffnet er auch seine Praxis.

Einmal passiert ihm das Unglück, daß ein Patient stirbt, weil er dessen Krankheit nicht richtig erkannte. Den Toten obduzierend, findet er den Brustkorb voll eitriger Flüssigkeit vor. Plötzlich erinnert er sich der Weinfässer in Vaters Keller.

Daß er nicht früher daran gedacht hat!

Von Stund an klopft er allen Kranken bei der Untersuchung den Brustkasten ab, um Flüssigkeitsansammlungen aufzuspüren, Form und Lage des Herzens bzw. seine Abgrenzung gegen das Lungengewebe zu ergründen. Sieben Jahre probiert er seine Methode aus, dann gibt er sie in einer Schrift „Neue Erfindung, mittels des Anschlagens an den Brustkorb verborgene Brustkrankheiten zu entdecken" zu allgemeinärztlicher Anwendung bekannt.

Laënnec konstruiert den „Brustspäher"

Wir schreiben das Jahr 1814. Die Pariser Krankenhäuser sind überfüllt mit Napoleonischen Soldaten, von denen sehr viele an Lungenschwindsucht sterben. Die Ärzte zerbrechen sich den Kopf, wie sie der Seuche Herr werden könnten — aber noch ist Robert Koch, der Bakterienjäger, nicht geboren!

„Vielleicht ließe sich die Schwindsucht wirksamer bekämpfen, wenn man sie frühzeitiger zu bestimmen wüßte!" Der Mann, der diese Überlegung halblaut vor sich hinmurmelt, ist Théophile Hyacinthe Laënnec, einer der meistbegehrten Ärzte der französischen Hauptstadt. Er schlendert öfter in Gedanken versunken oder Selbstgespräche führend an der Seine entlang...

Im Schatten des Louvre wird seine Aufmerksamkeit auf zwei Buben gelenkt, die auf einer Wippe geschaukelt hatten, jetzt jedoch ein ganz seltsames Spiel treiben. Sie hocken jeder an einem Ende des Holzbalkens und kratzen sich gegenseitig mit Nägeln Nachrichten zu.

Für die Kinder ist's ein vergnüglicher Spuk, wie die Kratzer über eine ziemlich weite Strecke in ihr Ohr krabbeln; für Professor Laënnec, dem die Fortpflanzung des Schalls durchaus kein Geheimnis ist, bedeutet es den Anstoß zur Erfindung des Stethoskops. Aus einem Holzrohr mit Hörmuschel und Schallaufnahmetrichter bestehend, gestattet es dem Arzt, Herztöne, Atemgeräusche und Adern abzuhorchen.

Fortsetzung folgt

Lotti mußte sterben. Die an den Köpfen zusammengewachsenen fünfjährigen Zwillinge aus Homberg, Rosemarie und Lotti Knaak, wurden kürzlich in einer Bonner Klinik voneinander getrennt. Gewissenhafte Untersuchungen waren vorausgegangen, die die Möglichkeit einer Trennung ergaben, weil jedes der Kinder ein Gehirn besaß. Da jedoch Lotti der Schwester die gemeinsamen Blutgefäße überlassen mußte, konnte sie nicht gerettet werden. Rosemarie überstand die zweistündige Operation. Allerdings ist auch von ihr die Gefahr noch nicht völlig abgewendet. Sollte sie am Leben bleiben, muß sie später eine künstliche Schädeldecke bekommen.

Was es nicht alles gibt

Kleiner Irrtum

Wie entsetzt war ein norwegischer Hausbesitzer, als er eines Morgens durch Lärm in seinem Wohnzimmer geweckt wurde. Eine große Menschenmenge war dabei, seine Möbel und Teppiche aufzukaufen. Es stellte sich heraus, daß die Versteigerungsbeamten sich in der Hausnummer geirrt hatten.

Immer hübsch genau

Seinen Antrag auf einen neuen Stuhlsitz begründete der Lehrer einer norddeutschen Volksschule: „Der Sitz meines Stuhles, schon seit längerer Zeit schadhaft bedarf der Erneuerung, um welche hiermit gebeten wird." Bald darauf kam der Antrag zurück mit dem Bemerken: „Wenn es der Stuhl des Lehrers ist, der einer Ausbesserung bedarf, so hat für diese nicht die Schulverwaltung zu sorgen. Ist aber der Stuhl im Schulzimmer gemeint, so kann der Antragsteller nicht vom Sitz seines Stuhls, sondern nur von dem des Schulstuhls sprechen. Zur Danachachtung."

Ganz einfach

Eine amerikanische Firma, die Farbkästen für Amateure verkauft, ließ im Deckel folgende Gebrauchsanweisung anbringen: „Drücken Sie ein wenig Farbe aus der Tube, tauchen Sie den Pinsel hinein und tragen Sie die Farbe auf die Leinwand auf. Rembrandt und Raffael haben es nicht anders gemacht."

Verbirg es

Weil ein Lüneburger Bauer bei einer Erbschaft durch das Finanzamt so gerupft worden war, ließ er über seiner Hoftür den klassischen Spruch anbringen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, verbirg es, um es zu besitzen!"

Kurz aber wissenswert

Der neueste Bau der Erdölleitungsbauer der Sowjetunion wird die über 1300 Kilometer lange Erdölleitung Tuismasy—Omsk. Sie führt durch Wälder, Steppen, tiefe Schluchten und über Gebirgskämme und beliefert die riesige erdölverarbeitende Fabrik in Omsk mit Rohstoff.

Dieser Betrieb ist so groß, daß er nach völliger Fertigstellung ebensoviel Erdöl verarbeiten wird wie jetzt sämtliche Betriebe des bekanntesten alten Zentrums der Erdölindustrie, Baku.

Die Beförderung des Erdöls durch die unterirdischen Fernleitungen kostet nur etwa den vierten Teil sonstiger Transporte. Durch die Rohrleitungen werden viele tausend Eisenbahnzüge für andere Frachten frei.

Omsk wird nicht die Endstation der Leitung bleiben. Sie soll erst bis Nowosibirsk, später bis Irkutsk und danach bis zur Station Chabarowsk und an die Pazifikküste verlängert werden. Außerdem wird das Erdöl nicht nur nach Sibirien und dem Fernen Osten, sondern auch nach dem Süden strömen.

Da die Gestehungskosten von Erdgas nur ein Drittel derjenigen von Erdöl und ein Achtel derjenigen von Kohle ausmachen, wird für die Ausbeutung der in verschiedenen Gegenden des Landes entdeckten Erdgasvorkommen gesorgt. Gegen Ende des Planjahrfünfts sollen 40 Milliarden Kubikmeter Gas im Jahr gewonnen und die Gasleitungen um 9000 Kilometer verlängert werden.

So wird's gemacht

Mit einem Tritt wie vom besten Mittelstürmer zeigt diese Tänzerin aus dem Fußball-Ballett der Königlichen Oper in Stockholm, wie man Tore schießt. Die Aufführung fand anläßlich des 50jährigen Jubiläums der schwedischen Fußball-Gesellschaft statt.

Man spricht davon

Großhandel mit Schönheit

Maria Jungbeck, 20 Jahre alt, ist stolz auf sich. Im oberbayrischen Städtchen Ismaning schlug sie kürzlich alle Rivalinnen aus dem Felde und wurde „Miß Sauerkraut". Auf rechte urdeutsche Art legte sie an Ort und Stelle vor dem begeisterten Publikum eine Leistungsprobe ab und verspeiste stehend freihändig ein halbes Pfund rohes Sauerkraut (siehe Foto). Die 23jährige Petra Schürmann aus Köln verzichtete auf solche Attraktionen, als sie im Sommer zur „Miß Welt" gekürt wurde. Dadurch kam zwar das Londoner Publikum um ein halbpfündiges Gaudi, Petra aber wahrte ihren Ruf und als „Miß Welt" auch den gebührenden Abstand zu den „Miß Sauerkraut", „Miß Wollust", „Miß Laster", „Miß Doktorhut", „Miß Kaviar", „Miß Großmutter" (2 Enkel müssen nachgewiesen werden) und wie die Misses alle heißen, die alljährlich in der westlichen Welt gekrönt werden.

Man sieht, daß der Findigkeit der Veranstalter keine Miß-Grenze gesetzt ist. Ständig suchen diese nach neuen Titeln. Und immer finden sie genügend Mädchen, die von ganz allein kommen, denn alle glauben, daß sie hübsch seien und daß irgendwo in Hollywoods Gefilden der Märchenprinz auf sie warte. Auf diesen Wunschträumen junger Mädchen haben gerissene Unternehmer ein Millionengeschäft aufgebaut, das sich über den halben Erdball erstreckt.

Monsieur Berr, einer aus der Branche, der sein Bankkonto solchen Miß-Wahlen zu verdanken hat, sagte einmal: „Die Königinnen kommen und gehen. Wir aber bleiben!" Solche Seßhaftigkeit ist angesichts der Einträglichkeit des Geschäfts nicht verwunderlich. Rund 200 Veranstaltungen organisiert Monsieur Berr im Jahr, wobei er noch bescheiden genug ist, seinen Handel mit Schönheit und weiblicher Eitelkeit als kulturelle Veranstaltungen zu betrachten, die zur internationalen Verständigung beitragen. Nach Berrs Angaben kostet eine Miß-Wahl zwar durchschnittlich 60 000 Mark, bringt aber fast das Doppelte wieder ein. Strumpffabrikanten, Hersteller von Handschuhen, Kleidern und Korsetten kaufen die Körper der Königinnen sozusagen stückweise, um die Miß dann durch die Lande zu jagen, wo sie die Produkte all dieser Häuser zur Schau stellen muß. Das „stückweise" kann durchaus wörtlich genommen werden, denn einmal machten sich zwei Büstenhalterfirmen das Monopol streitig, bis sich schließlich die eine mit dem rechten, die andere mit dem linken Profil begnügte.

Im großen Geschäft liegen freilich nicht nur Veranstalter und Textilmonopole. Bürgermeister empfangen die Teilnehmerinnen am großen Schönheitsrennen mit offenen Armen. Nicht wegen der Schönheit. Aber wo mit entsprechendem Rummel „Miß Wollust" ihre Reize öffentlich zur Schau stellt, da stellen sich auch genügend finanzkräftige „Touristen" ein.

Selbst Schlagerdichter verdienen an den Miß-Wahlen. Vorausgesetzt natürlich, daß sie dort zu neuen Texten inspiriert werden, wie ein Vertreter dieser Zunft einmal sagte, der eigens deshalb alljährlich nach Long Beach zur Wahl der „Miß Universum" fährt. Wie Ralph Allen dort inspiriert wurde, soll diese Kostprobe beweisen:

„Ich könnt' mich bücken
Und voll Entzücken
Für ‚Miß Italien' Dahlien pflücken."

Solche Gefälligkeitsdienste nützen indes den Bewerberinnen um klangvolle Titel recht wenig. Mehr Wert legen sie da schon auf das Wohlwollen der Jury. Mit entsprechenden Gegenleistungen ist dieses Wohlwollen der männlichen Richter durchaus zu erobern. Reichen die Reize der angehenden Königin zur Bestechung nicht aus, tun es Dollarscheine irgendeiner Firma. Diese Dollars sollen die Richter anregen, jenes Mädel aufs Siegespodest zu bringen, das nach Auffassung der Geldgeber am ehesten in der Lage scheint, den Verkauf ihrer Produkte zu fördern. Nicht immer gewinnt also die Schönste die Wahl. Und oft genug steht das Ergebnis schon vorher fest.

Petra Schürmann aus Köln ist gewiß schön und weist sicher auch die entsprechenden Proportionen auf. Ob ihr als „Miß Welt" aber nun das Tor zum Märchen-Leben offensteht, erscheint sehr fraglich. 1 243 500 Schönheitsköniginnen haben das seit 1919 schon geglaubt. Der größte Teil dieser bedauernswerten Mädchen merkte erst sehr spät und meist zu spät, daß für sie alles bloß Illusion war und nur für die gewissenlosen Manager sich diese Illusionen in harte Dollars verwandelten.

Beharrlichkeit führt zum Ziel!

Der Kälte trotzen

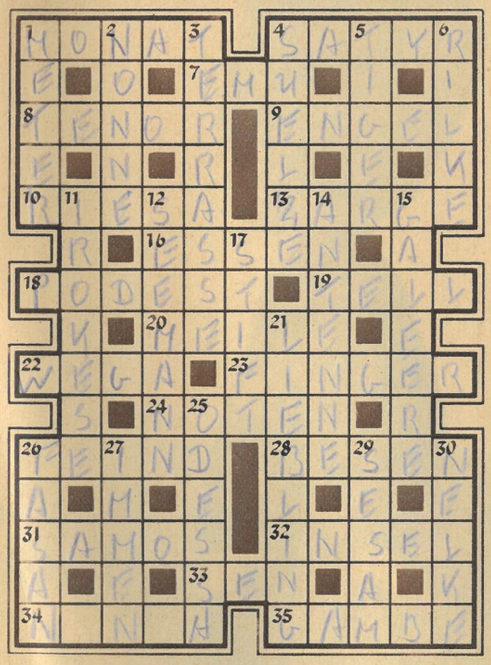
das ist am einfachsten in der warmen Stube! Doch der Alltag verlangt, daß Sie sich hinauswagen, auch im grimmigsten Winter. Sie ziehen sich zwar schön warm an, doch das Gesicht bleibt frei. Die scharfe Winterluft beißt und zwickt so richtig hinein, bis die Haut ganz spröde wird.

Dagegen gibt's Hilfe:

Florena-Lanolinkrem mit dem Gütezeichen Sonderklasse schützt vor ungünstigen Witterungseinflüssen und führt der Haut notwendige Aufbaustoffe zu. Das hautfreundliche Lanolin ist in reichlichen Mengen darin enthalten. Florena-Lanolinkrem gibt Ihnen ein schönes, gesundes Aussehen, und das empfiehlt Sie.

Sie müssen in Form sein, tagtäglich!

Denken und Raten



Silbenrätsel

a a ad alt ben bruk bruz cu dal de den den der di e en en fie ge gen gramm im in in inns je ka kam le log ma mark mer mi mor nar ne nis no o on op pel pre re rhi ri rie ros rot sa sa se sei si stinkt stub ta te te ter ti ti ti tur un ven vi wal ze zen

Aus diesen Silben sind zweiundzwanzig Wörter nachstehender Bedeutung zu bilden. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben der Wörter, von oben nach unten gelesen, und ihre vierten Buchstaben, von unten nach oben gelesen, eine Bauernregel. (ü = ue.)

1. Stadt in Tirol, 2. Bildungsanstalt, 3. Eilnachricht, 4. Konzert-, Theaterunternehmer, 5. Naturerscheinung, Schlechtwetterzeichen, 6. Strom in Sibirien, 7. Kindesannahme, 8. italienische Großstadt, 9. Schweizer Kanton, 10. Gebirge in Italien, 11. Nashorn, 12. Gewinnanteil, 13. Bestandsaufnahme, 14. berühmte französische Physikerfamilie, 15. Verzeichnis, Liste, 16. Küstenland an der Adria, 17. Landschaft im Bezirk Magdeburg, 18. Spottdichtung, 19. Mittelmeerwinde, 20. Naturtrieb, 21. Kreidesteilküste auf Rügen, 22. Federkleid.

1.	12. .....
2.	13. .....
3.	14. .....
4.	15. .....
5.	16. .....
6.	17. .....
7.	18. .....
8.	19. .....
9.	20. .....
10.	21. .....
11.	22. .....

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Zeitabschnitt, 4. Waldgott, 7. straußenähnlicher Vogel, 8. Singstimme, 9. überirdisches Wesen, 10. sächsische Industriestadt, 13. Einfassung, Rahmen, 16. rheinländische Großstadt, 18. Treppenabsatz, 19. Schweizer Volksheld, 20. Wegemaß, 22. Stern im Sternbild „Leier", 23. Greifglied, 24. Musikzeichen (Mz.), 26. Gegner, 28. Reinigungsgerät, 31. griechische Insel, 32. Eiland, 33. japanische Münze, 34. germanische Sagengestalt, Gemahlin Baldurs, 35. altes Streichinstrument.

Senkrecht: 1. Längenmaß, 2. Falter, Forstschädling, 3. treppenförmiges Bauwerk, 4. Fleischgericht, 5. Raubkatze, 6. österreichischer Dichter (1875—1926), 11. nordamerikanischer Indianer, 12. Matrose, 14. Sende- oder Empfangsvorrichtung, 15. mittelalterliches Ruderkriegsschiff, 17. Lehrling, 21. Günstling, auch Kosename, 25. sowjetische Stadt am Schwarzen Meer, 26. Hühnervogel, 27. Nutzinsekten, 29. krautige Ölpflanze, 30. Gewürz. (ü = ue.)

Aus einem Neujahrslied

ALT	NGE	NGE	FAN	N, DA	E IS
CK AU	NEU	AHR!	ES J	F, DU	GLÜ
T VE	S NE	GEN,	UE A	RGA	DAS

Die Kästchen sind so zu ordnen, daß in den Waagerechten ein sinnvoller Vers entsteht

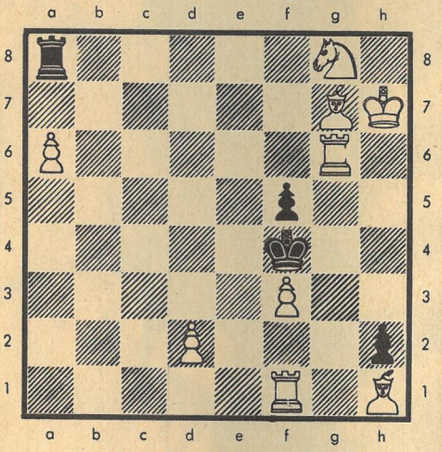
Rösselsprung

Die richtige Lösung ergibt ein Zitat eines großen deutschen Dichters und seinen Namen

daß	lein	lich			je	Goe	Jo
sein	su	legt,	In	glück	muß.	tur	des
al	es	nicht	chen	ge	the	hann	von
ren	kann,	sich			gang	gu	Na
für	sein	dem	an	von	le	ist	Wolf
Wohl	de	daß	Glück	das	te	der	Ge
es	in	der			fühl	ed	Herz

SCHACH

M. Irmscher, Dresden (Urdruck)



Matt in fünf Zügen

Der Weltmeister in Form

In dem am 3. November d. J. beendeten Aljechin-Gedenkturnier, das in Moskau ausgetragen wurde und an dem 11 Großmeister und 5 Meister teilnahmen, hatte Botwinnik lange Zeit die Führung, unterlag aber in der letzten Runde Keres und mußte sich so mit Smyslow in den Sieg teilen. Die nachstehende Partie stammt aus der Finalrunde der Schacholympiade.

Weiß: Botwinnik Schwarz: Gligoric

1. c4 g6 2. g3 c5 3. Lg2 Lg7 4. Sc3 (Botwinnik hat in dem Turnier diese Eröffnung häufig gespielt.) Sc6 5. Sf3 Sh6 (Schwarz beabsichtigt f5 und Sf7 zu spielen, Weiß funkt sofort dagegen.) 6. h4 d6 7. d3 Tb8 8. h5 Ld7 (Ein „zweiter" Fehler, auf den hin Weiß einen starken Angriff einleitet. Besser war Lg4.) 9. L×h6 L×h6 10. h×g6 h×g6 11. Dc1! Lg7 12. T×h8† L×h8 13. Dh6 L×c3† (Der Läufer hätte zur Verteidigung noch sehr nützlich sein können!) 14. b×c3 e6 (Auf Le6 wäre auch derselbe Zug gefolgt.) 15. Sg5 Ke7 16. Kd2 Le8 17. Dg7 Kd7 18. f4 De7 19. Th1 Sd8 20. Se4 Kc7 21. Th8 Lc6 22. Sf6! (Verstärkt den Angriff. L×g2 führt zu Damenverlust.) Kb6 23. L×c6 S×c6 (Wenn b×c6, so Te8 Dc7 25. Df8.) 24. Th7 Sd8 (Tf8? D×f8!) 25. D×g6 Ka6 26. a4! (Unterbindet b5.) Ka5 (Hält der Jugoslawe jetzt schon die Partie für verloren, oder will er eben nur den Bauern zurückgewinnen?) 27. Dg5 K×a4 28. Th1 Kb3 29. Dh4 Kb2 30. g4! Aufgegeben, da das Matt nicht aufzuhalten ist.

Lösung zu Nummer 27. E. O. Martin (3er):

Die schwarze Dame muß d4 und h4 decken. 1. De6! (D×D? c×d2) Dh8, um den T durch D×L entfesseln zu können. Deshalb 2. Dg8! und nicht Dg6, aber auch nicht Df7, wegen c×d2! Wenn 1. . . . c×d2, so 2. Db3†.

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 26/1956

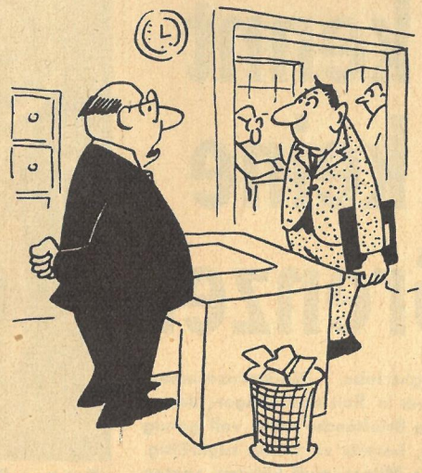
Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Weihnacht, 7. Hase, 11. Ahn, 12. Moos, 13. Rum, 14. Lena, 16. Ort, 17. Wadi, 18. Mir, 19. Ode, 20. Ukas, 23. Gote, 25. Same, 26. Stil, 27. Kalb, 30. Alma, 31. Arom, 33. Reim, 34. Uhr, 36. Kai, 37. Fuss, 40. Eta, 42. Nabe, 45. Elch, 46. Lied, 47. Bor, 48. Lein, 49. Feiertag. — Senkrecht: 1. Walnuss, 2. Ehe, 3. Inn, 4. Amor, 5. Chor, 6. Toto, 8. Ara, 9. Sud, 10. Emile, 15. Amsel 17. Weg, 21. Kater, 22. Ami, 24. Talmi, 27. Karin, 28. Ale, 29. Bamberg, 31. Apfel, 32. Mus, 35. Reif, 36. Kadi, 38. Ule, 39. Schi, 41. Tee, 43. Abt, 44. Boa. — Magisches Quadrat: A. Tanne, B. Atair, C. Nagel, D. Niere, E. Erlen.

Silbenrätsel: 1. Freundschaft, 2. Republik, 3. Optimist, 4. Hartebeest, 5. Ehrenmal, 6. Wegweiser, 7. Elevator, 8. Isegrim, 9. Heilverfahren, 10. Nitrozellulose, 11. Amazonas, 12. Canberra, 13. Heimweh, 14. Transsylvanien, 15. Einsiedler, 16. Nargileh, 17. Ukraine, 18. Neuseeland, 19. Doktorarbeit, 20. Griechen, 21. Leipzig, 22. Umleitung, 23. Eidechse, 24. Connecticut, 25. Kulisse, 26. Unvernunft, 27. Nazareth, 28. Duisburg. 29. Eingeweide, 30. Regierung, 31. Fudschijama, 32. Odenwald, 33. Lausejunge, 34. Gulden, 35. Italien, 36. Mißgunst, 37. Napoleon. — Frohe Weihnachten und Glueck und Erfolg im neuen Jahr wuenscht ihren Lesern „Zeit im Bild".

„Nur die Ruhe, Meister — in zehn Jahren werden Sie stolz sein, Ihren Enkelkindern erzählen zu können, daß der berühmte Nationalspieler Fritz Kiekebusch als Kind Ihnen die Schaufensterscheibe zerdeppert hat!"

„. . . und dann ließen die bösen Räuber Klein-Rotraud mutterseelenallein im Wald zurück . . ."

Zeichnungen: Fortuna, Kastl



„Ich würde Sie gern nach dem Wert Ihrer Arbeit bezahlen, Müller, aber das verstößt gegen das Mindestlohngesetz."

Das Redaktionskollegium . Redaktion und Verlag „Zeit im Bild", Dresden A 19, Bergmannstr. 46 . Ruf 341 15 . Postscheckkonto: Dresden 4565 . Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Anzeigenannahme: Dewag Werbung, Dresden N 6, Dammweg 6 . Anzeigenpreise lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 . Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Verlag und Druckerei, Dresden N 23
Veröffentlicht unter Lizenz-Nr. 709 DDR-Presseamt beim Ministerpräsidenten, Berlin . „Zeit im Bild" erscheint alle vierzehn Tage mittwochs, im Postbezug erhältlich **Einzelpreis 0,30 DM**

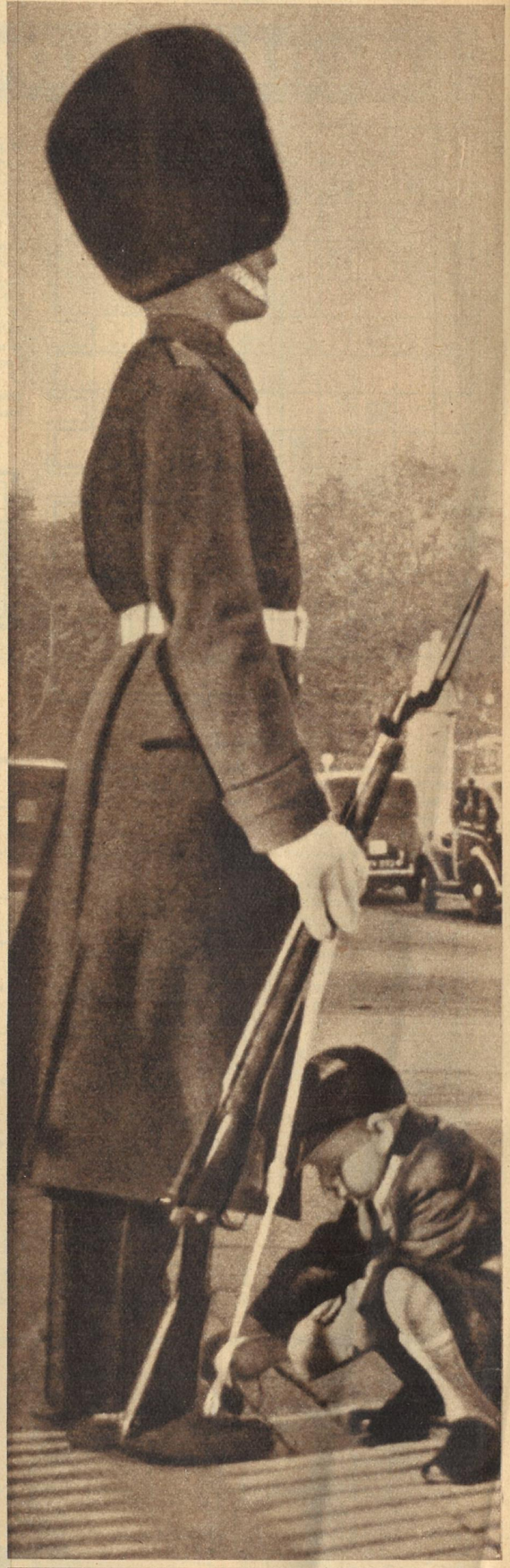
„Schlüsselklub" nennt sich die „originellste Nachtbar der Welt", die in Chikago „nur für Millionäre" eröffnet wurde und in der man Weihnachten und Neujahr feiert, wie gerade die Feste fallen. Das Mitglied erhält ein goldenes Schlüsselchen, mit dem es die Türen des Klubs selbst öffnen darf. Der Eintritt je Abend beträgt lächerliche 250 Mark. Dafür gibt's aber Sekt und Fasan „kostenlos". An der Bartheke (links) fließt jährlich das Sümmchen von 40000 Dollar durch die verwöhnten Kehlen. Filialen sollen in nächster Zeit in New York und natürlich in Paris eröffnet werden. Das Geschäft lohnt also . . .

Irrsinn kennt keine Grenzen

Nightclubs, Nackttänzerinnen, Rock 'n' Roll sind einigen, denen die Brieftasche nicht voll genug ist, bereits zu wenig zugkräftig. Die Münze muß klingen, sagten sie sich, kratzten sich kräftig am Ohr, und schon waren neue, „kühne" Einfälle da. Chikago bekam einen „Schlüsselklub" und London seine „Pyjama-Bar"

„Pyjama-Bar" heißt das Nachtlokal im Londoner Vergnügungsviertel „Soho". Auch hier ist nicht jedermann gerngesehener Gast, o nein! Zutritt hat nur die „reiche" Jugend, die – mit ihren besten Schlafanzügen angetan – bei dieser neuesten Lustbarkeit „rockt" und schwitzt. Bei all diesen Demonstrationen des Irrsinns verbergen sich hinter den Veranstaltern jene Leute, die am lautesten für die Erhaltung der abendländischen Kultur predigen. Seltsame Begriffe von Kultur!

Fotos ZB-Auslandsdienst



Vorkommnisse: keine

London, Buckingham-Palast. Wie jeden Tag hält der Posten Wache. Unbeweglich, wie es das Gesetz befiehlt. Ein kleiner Junge, der in seiner Nähe spielt, bemerkt einen gelösten Schnürsenkel am Schuh des Gardesoldaten. Was tun? So überlegen beide. Kurz vor der Wachablösung überwindet der Bub alle Scheu, rennt zu dem Posten, bückt sich und knüpft einen neuen Knoten. Dem Soldaten fiel ein Stein vom Herzen und – die Wachablösung verlief reibungslos.

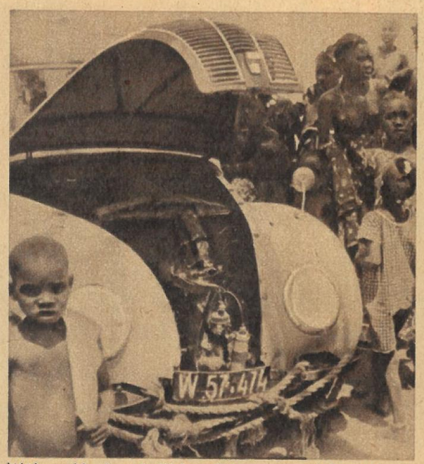
Foto Münchner Illustrierte

Im F9 durch Afrika

Fünf österreichische Forscher erbaten sich von der IFA-Generalvertretung in Wien einen Serien-F 9 und durchquerten mit ihm die Sahara, das Niger- und Togogebiet bis zur Goldküste. Diese 28 000 Kilometer unter schwersten Bedingungen überwand der Wagen glatt und brachte seine Besatzung dreiviertel Jahr später heil wieder nach Hause. Das schlug wie eine Bombe ein, denn niemand in Österreich hatte dem „ostdeutschen" Wagen so eine Leistung zugetraut. Ein IFA F 9 aus Eisenach belehrte seine Zweifler.

Bei der Abfahrt in Algerien verwies der Direktor des Touring-Clubs, Mo Chabaud, auf die Aussichtslosigkeit, die Sahara mit einem unveränderten Serienwagen durchqueren zu wollen. Er hatte unrecht. Die fünf mutigen Österreicher schafften es doch und sammelten wertvolles Material. Hier sind sie in Accra (Goldküste). Zurückgekehrt machten sie mit dem müden Wagen und 670 Kilogramm Last auf der Wientalstraße noch einen Tempotest. Ergebnis: 105 km/st

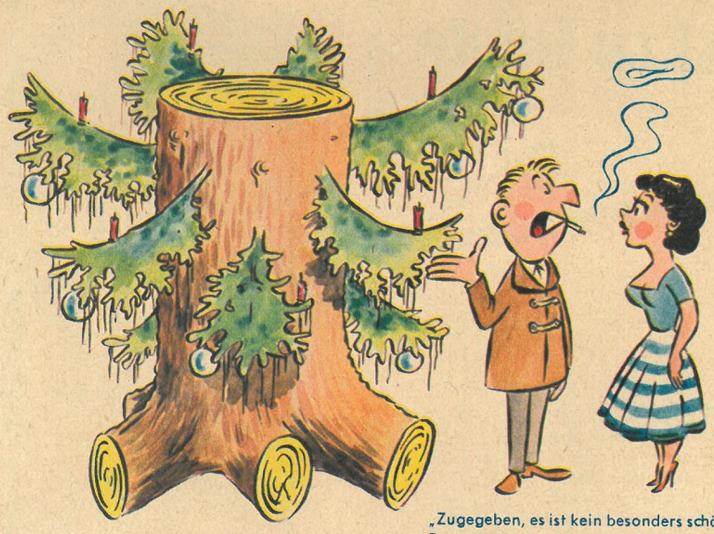
△ Ein arger Feind war dem Wagen die Saharapiste, deren Wellblechprofil rund 48 Millionen (!) harte Stöße austeilte. Trotz einer Gesamt-Dauerbelastung von 674 Kilogramm und der unmöglichen Wegeverhältnisse kam es nur zu einem einzigen Federbruch. Einige Kühlrippen lösten sich, und die Bremsleitungen wurden durch Steinschlag beschädigt. Die Lenkung des Kombi zeigte sich allen Anforderungen gewachsen. Der einzige Nachteil, den der Wagen hatte, war seine geringe Bodenfreiheit am Heck, aber schließlich war es auch kein Spezialfahrzeug. Für die Härte der Fahrt zeugt es, daß zehn Reifen bis aufs Gewebe abgefahren wurden (links)



Während in der nördlichen Sahara alles tief verschneit war, herrschten im Nigergebiet Außenwerte bis zu 75 Grad. Kein Wunder, wenn die Maschine ständig mit Übertemperatur lief und ab und zu eine kleine Kühlpause benötigte, die immer Schaulustige anzog

Es war immer gut, die „Brücken" vorher auf Tragkraft zu untersuchen; man erlebte da mitunter sonderbare Überraschungen. Übel war auch, daß die Expedition Kraftstoff fast nur in völlig verschmutztem Zustand erhielt. Nicht selten mußte dem F 9 ein trübes Benzin-Wasser-Gemisch zugemutet werden

Fotos Kopezky



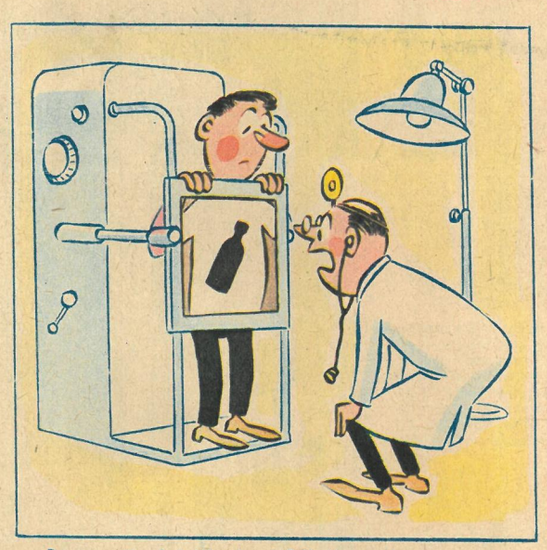
„Zugegeben, es ist kein besonders schöner Baum, aber dafür ein sehr haltbarer!"

„Prost Neujahr! Hick, Kollege Direktorchen!"

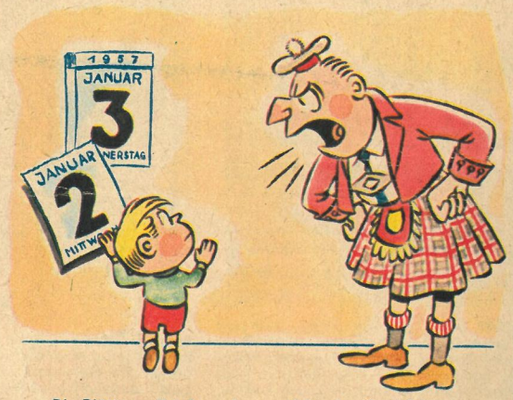
Festliche Bilanz

ZIEHT WILLY MOESE

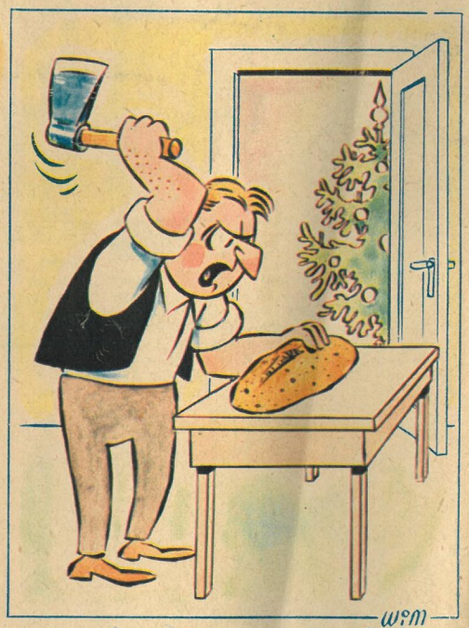
„Ja, irgendwie muß man die Zeit bis zum nächsten Weihnachtsfest überbrücken!"



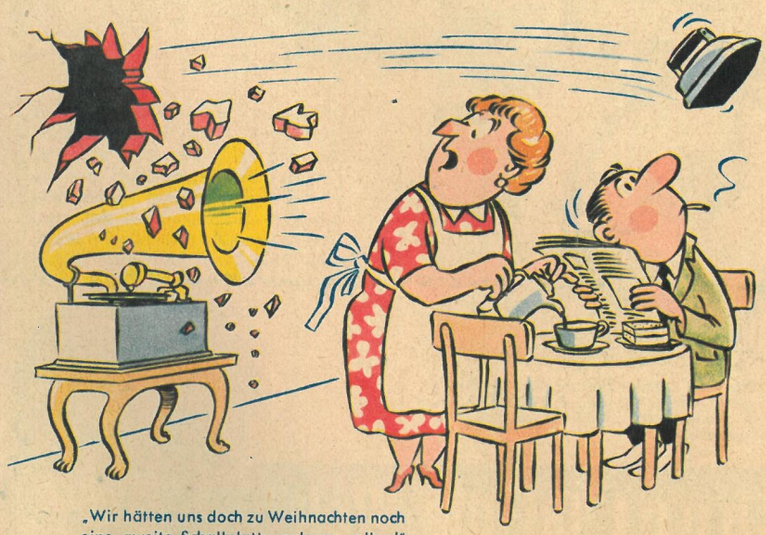
„Donnerwetter, kein Wunder, daß Sie Magenschmerzen haben. Sie scheinen den Jahreswechsel mächtig gefeiert zu haben."



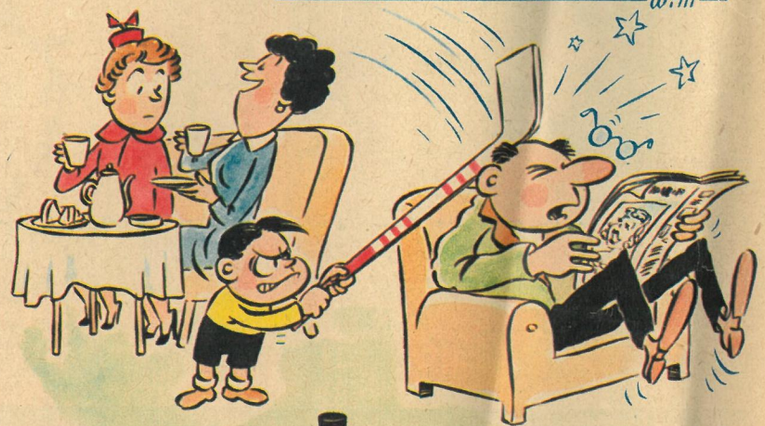
„Die Blätter sollst du umlegen, nicht abreißen! Schließlich kann man den Kalender 1985 wieder verwenden!"



„Die Weihnachtsstollen werden dieses Jahr immer härter. Hast du vielleicht den Mehlsack mit dem Zementsack verwechselt?" ▷



„Wir hätten uns doch zu Weihnachten noch eine zweite Schallplatte zulegen sollen!"



„Ich glaube, es war das richtige Weihnachtsgeschenk. Bestimmt wird er mal ein berühmter Eishockeyspieler!"